Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. **Bezugspreis vierteljährlich** bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: Fr. Gehrmann in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. **Anzeigen-Annahme** für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 1 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 12 — Dienstag, 15. Januar — Erstes Blatt. — 1907.

Tagesschau.

* Das Abgeordnetenhaus beendete die erste Etatsberatung und vertagte sich bis zum 7. Februar.

Der Kaiser will den Luxus im Offizierkorps beschränkt wissen, namentlich bei den Liebesmahlen.

In Deutsch-Ostafrika ist ein Fideikommiß gegründet.

* Major Dreyfus wurde von einem Unbekannten überfallen und tätlich beleidigt.

Bei Ueberschwemmungen auf den Inseln Semenlu und Tapa sind etwa 350 Menschen umgekommen.

Ueber die mit * bezeichneten Nachrichten findet sich Näheres im Text.

Was kosten uns die Kolonien.

Die Frage, was uns die Kolonien kosten, wird von der „Nordd. Allg. Ztg." kalkulatorisch erörtert. Das offiziöse Organ meint, es würde gerade im Wahlkampf interessieren, „genaue Zahlen darüber kennen zu lernen". Man ist über diese Zahlen zwar schon unterrichtet — wozu gäbe es den Reichsetat! — aber wir wollen trotzdem dem offiziösen Blatt den Gefallen tun, seinen Darlegungen Raum zu gewähren. Die „Nordd." schreibt:

Nach Abzug der eigenen Eingänge, aber unter Einschluß der an die Schutzgebiete gewährten Darlehen und der Fehlbeträge (1885 bis 1904 nach den Abschlüssen, 1905 nach dem Etat) waren ausgegeben 459 800 000 Mk.

Hierzu treten für 1906:

1. nach dem bewilligten Etat	122 000 000 Mk.	
ferner der aufgeforderte aber nicht bewilligte Nachtragsetat für die Expedition 2. in Südwestafrika	29 200 000 „	
3. die im Wege einer besonderen Kreditvorlage anzufordernden Ueberschreitungen, geschätzt auf	30 000 000 „	181 200 000 „
rund		641 000 000 Mk.
Hierzu kommt der Afrikafonds von		4 000 000 „
macht zusammen direkte Zuschüsse für die Schutzgebiete		645 000 000 „

für 22 Jahre, das heißt bis 31. März 1906.

Die indirekten Ausgaben für die Kosten der Stationäre, der Postverwaltung und der Dampfersubventionen belaufen sich auf 31 400 000 Mark. Würden diese Summen sämtlich mit den Unkosten für die Schutzgebiete belastet werden müssen, so käme die Gesamtaufwendung auf 676 400 000 Mark. Diese Belastung der 31 400 000 Mark auf Schutzgebietsrechnung ist aber unrichtig, da sie, wie die Dampfersubventionen und die Kosten der Marine, welche den größten Teil dieser Summe ausmachen, auch anderen handelspolitischen Zwecken dienen.

Daß unsere Offiziösen doch nie den Punkt an die rechte Stelle setzen können! Mit der Argumentation für die indirekten Ausgaben ist wirklich kein Staat zu machen; jeder verständige Mensch wird lachen, wenn er hört, daß die Reichsregierung die $31^1/_2$ Millionen indirekten Ausgaben für die Kolonien, will sagen für Südwest, mit „anderen handelspolitischen Ausgaben" erklären will. Solche Erzählungen sollte man doch einem mündigen Volke nicht auftischen. Daß die 676 Millionen, die uns nach der Regierungsberechnung die Kolonien bis jetzt kosten, nicht ins Wasser geworfen sind, daß wir in absehbarer Zeit einmal den Zinsen dieses Kapitals im Reichsetat und vor allem in unserer Nationalwirtschaft begegnen werden, das kann man gern annehmen. Aber gerade deshalb sollte die Regierung der Oeffentlichkeit nicht einzureden versuchen, daß die $31^1/_2$ Millionen indirekter Ausgaben für die Kolonien nur im Interesse kolonialer Zwecke verwandt seien. Das wäre höchstens dann denkbar, wenn in diesen $31\,^1/_2$ Millionen das Sündengeld für Wörmann und Co. einbegriffen wäre. Das könnte man dann aber doch wahrlich nicht als handelspolitische Aufwendung für die Kolonien, sondern höchstens als eine durch die Unfähigkeit und Nachlässigkeit der bisherigen leitenden Kolonialbeamten verursachte Geldvergeudung ansehen. Eine Regierung, die 676 Millionen — wie wir meinen, mit Recht — für einen Kolonialbesitz ausgibt, der sich noch erst rentieren soll, und die ein Parlament findet, das dem zustimmt, sollte sich unseres Erachtens nicht dazu hergeben, eine nun bequemen Ausgabeposten unzutreffend zu charakterisieren. Sie schneidet sich damit nur ins eigene Fleisch, und sie wird den Schmerz fühlen, wenn das neue Parlament zusammentritt.



Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 12. Januar 1907.

Bei der fortgesetzten Lesung des Etats tadelt Abg. **Dr Wiemer** (Freis. Vp.) die allzu vorsichtige Schätzung der Einnahmen seitens der Verwaltung bei der Aufstellung des Etats, was zu einer Verschleierung der wirklichen Finanzlage führen könne. Redner tritt sodann für Gehaltsaufbesserungen nicht nur der Beamten des Außendienstes, sondern auch der des Innendienstes sowie für Förderung des mittleren und kleinen bäuerlichen Besitzes, für die allgemeine Gewährung von Veteranenbeihilfen und Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts ein. (Beifall links.)

Finanzminister **v. Rheinbaben** weist den Vorwurf der Thesaurierung zurück. Thesaurierung heiße Anhäufung von Schätzen, er habe aber nicht angehäuft, sondern dem Eisenbahnminister 50 Millionen für Betriebsmittel zur Verfügung gestellt. Eine Aufbesserung der Beamtengehälter werde auch ferner von der Regierung erwogen werden. Bezüglich des Einkommensteuergesetzes hoffe er, daß es bei der jetzigen Fassung des Gesetzes bleibe, um nicht eine wesentliche Verschlechterung zu erzielen. (Beifall rechts.)

Minister der öffentlichen Arbeiten **Breitenbach** erklärt, der Vorwurf, er habe, ohne das Abgeordnetenhaus gehört zu haben, die Tarifreform durchgeführt, sei ungerecht. Was den Gepäcktarif anlange, so seien die Erwägungen nicht abgeschlossen; er (der Minister) hoffe, daß diese für die Zonen, in denen bisher Frachtfreiheit bestand, eine Ermäßigung der Sätze bringen werden.

Abg. **Broemel** (Freis. Vgg.) erklärt, dem vorgelegten Etat zum größten Teile ohne Bedenken zustimmen zu können. Der Finanzminister hätte aber in einem Augenblick, in dem eine kräftige Kolonialpolitik einzusetzen scheine, nicht immer nur von der inneren Verwaltung sprechen sollen. Von dem Geiste, der in den jüngst gehaltenen Reden des Kolonialdirektors wehe, habe das Haus hier nichts gespürt.

Damit ist die erste Lesung des Etats beendet und das Haus vertagt sich bis zum 7. Februar. — Zweite Lesung des Landwirtschaftsetats.

Schluß 2 Uhr.

Deutsches Reich

Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses wird vom 14. bis 19. Januar und vom 28. Januar bis 1. Februar Sitzungen abhalten.

Auf Einführung des Reichstagswahlrechts auch für die Landtagswahlen zielt neben dem freisinnigen nun auch ein Zentrumsantrag ab, der im Abgeordnetenhause eingegangen ist. Er lautet:

Die Unterzeichneten beantragen, wiederholten Anträgen und Anregungen der Zentrumsfraktion entsprechend die Königliche Staatsregierung zu ersuchen, in dieser Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen unter Abänderung der entsprechenden Bestimmungen der Verfassungsurkunde das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht unter Sicherungen der geheimen Abstimmung für die Wahlen zum Abgeordnetenhause eingeführt wird.

Unterzeichnet ist der Antrag vom Abg. Dr. Porsch und 71 Mitgliedern der Zentrumsfraktion. Nicht unterzeichnet haben von den Mitgliedern der Fraktion unter anderen die Abgg. Prinz v. Arenberg, Dr. Bachem, Graf v. Ballestrem, Dr. Becker, Daßbach, Graf Praschma, Dr. Rintelen, Rören, Stötzel, von Strombeck, Wattendorff und Freiherr v. Wolff-Meternich.

Eine nette Kostenrechnung hat der Kultusminister zur großen Ueberraschung mehrerer Bürger der Stadt Fulda überreicht. Der Minister ist nach Einsicht der Akten über den Dombrand zu Fulda der Ansicht, daß nicht bloß der erhaltene Südturm, sondern auch der abgebrannte Nordturm durch das Feuerwerk in Brand gesetzt ist, und erachtet den Drogisten Pauly und die Mitglieder des Ausschmückungsausschusses für verpflichtet, dem Staate allen aus dem Brande der beiden Domtürme entstandenen Schaden zu ersetzen. Pauly und die Mitglieder des Ausschusses haften nach §§ 840, 421 des BGB. als Gesamtschuldner. Der Staat kann also von jedem der Beteiligten Ersatz des Schadens ganz oder zu einem Teile fordern. Unter Vorbehalt aller weiteren Ansprüche bis zum Ersatz des vollen Schadens macht der Minister zunächst eine Schadenersatzforderung von 4000 Mark geltend. Die Ausschußmitglieder sind ersucht, binnen zwei Wochen sich darüber zu erklären, ob sie bereit sind, die 4000 Mark ganz oder anteilig zu bezahlen und ihre Verpflichtung zum Ersatz des ganzen weiteren Schadens anzuerkennen.

Die preußische Staatsschuld stellt sich für 1907 auf 7 764 677 400 Mk. Davon sind 5 896 894 500 Mk. $3^1/_2$prozentige und 1 616 074 600 Mk. 3prozentige konsolidierte Staatsanleihe. Auf Grund von Anleihegesetzen sind für 145 Mill. Mk. Schatzanweisungen ausgegeben, 103 572 900 Mk. stellen Aktien und Obligationen einiger verstaatlichten Eisenbahnen dar und 3 135 400 Mk. sind frühere hannoversche Schulden. Die Verzinsung nimmt eine Summe von 264 281 600 Mk. in Anspruch, die Gesamttilgung erfordert nach Maßgabe des Tilgungsgesetzes vom Jahre 1897 einen Aufwand von 46 588 064 Mk. Daneben sind zur Tilgung des Kaufpreises der Hibernia-Aktien und des Kalisalzbergwerkes Hercynia 523 073 Mk. in Ansatz gebracht.

Strafantrag hat außer dem Exgouverneur v. Bennigsen nun auch der frühere Handelsminister Möller gegen den Abg. Erzberger gestellt. Erzberger hatte in seiner Broschüre „Die Wahrheit über Südwestafrika" behauptet, Möller habe Verbindungen mit den blutsaugerischen Landkonzessions-Gesellschaften gehabt.

Vor den Wahlen.

Nationale Revolte.

Die Not der Zeit und das volle Sündenmaß des Systems Roeren-Erzberger scheinen fertig bringen zu wollen, worauf man in diesem Wahlkampf am wenigsten glaubte rechnen zu dürfen: die Revolte im Zentrumslager. Das Erwachen des nationalen Ehrgefühls in der katholischen Wählerschaft gewinnt von Tag zu Tag an Bedeutung, und es gewinnt, wie die „Tägliche Rundschau" schreibt, ganz den Anschein, als werde derjenige Teil der bisherigen Zentrumsangehörigen, die als treue Söhne ihrer Kirche doch dem Kaiser geben wollen, was des Kaisers ist, dem politischen Klerikalismus ernstliche Schwierigkeiten bereiten. In Merzig-Saarlouis, dem Wahlkreis Roerens, in Bonn, der Domäne Peter Spahns, und selbst in Biberach, dem Tusculum des kleinen Erzberger, ist es, abgesehen von einem weiteren halben Dutzend ultramontaner Hochburgen, zur offenen Auflehnung gegen die ärgerniserregende Wirtschaft des Zentrums gekommen. Und nun kommt aus Köln die hochbedeutsame Kunde, daß sich die Elite des katholischen Rheinlands zu einer energischen Betonung patriotischen Unwillens über das Treiben ihrer politischen Führerschaft aufgerafft hat. Es ist dies eine Brandmarkung der Zentrumspolitik, wie sie die Geschichte dieser Partei bisher nicht aufzuweisen hat. Dieser Stoß aus dem eigenen Lager trifft den Ultramontanismus an seiner empfindlichsten Stelle; denn auf nichts legten seine eitlen Tempelhüter so großen Wert, als darauf, vor der Menge, in der trotz aller klerikalen Bearbeitung die nationalen Instinkte nie ganz erstarben, im patriotischen Mäntelchen einherzustolzieren. Die Maske wird ihnen jetzt von Katholiken vom Antlitz gerissen. Diese mannhafte Kundgebung ist ein Beweis dafür, daß man gut katholisch sein kann und darum doch nicht aus „kleinlichem Parteiinteresse des Reiches Macht und Ansehen" mit Füßen zu treten braucht; sie entzieht gleichzeitig der ultramontanen Wahllüge, als breche ein neuer Kulturkampf hinein, den Boden; denn sie droht ausdrücklich damit, daß man in Zukunft eine Scheidung zwischen den „politischen Zielen der gegenwärtigen Parteivertretung" und den „Bestrebungen der Katholiken auf kirchenpolitischem Gebiete" gegebenenfalls herbeiführen will.

Der schwarze Judas. Immer offener und lauter ruft die Zentrumspresse den Wählern zu, das Zentrum müsse sich an Dernburg und Bülow, Blockparteien und Liberalismus gehörig rächen. Da die Zentrumsfaust allein dazu nicht stark genug zu sein schaut, bestellt man schon jetzt für den Tag der Stichwahl als Hausknechte sozialdemokratische Kandidaten, die man mit ultramontanen Stimmzetteln bezahlt. Wer es nicht über sich bringt, an diesem Tage die Jakobinermütze statt des Jesuitenhutes aufzusetzen, der mag dadurch Vergeltung üben, daß er durch strengste Neutralität der Sozialdemokratie in einigen Dutzend Wahlkreisen zum Siege verhilft. Ueber eine solche Revolutionspolitik scheinen doch sogar manchen Zentrumsleuten Gewissensbedenken zu kommen. Deshalb bemüht man sich jetzt z. B. in der „Germania" krampfhaft, nach altem Rezept die Sachlage zu verschieben und von vornherein den Fürsten Bülow als „Mehrer der Sozialdemokratie" zu brandmarken. Wer ist denn nun aber der wahre Verräter des deutschen Volkes an die rote Internationale, Bülow, der das nationale Bewußtsein der Zentrumsleute höher einschätzte, als es wirklich ist, oder das Zentrum, das seinen „Patriotismus" kalt seiner Rachgier opfert und wie neuestens in Hanau schon in der Hauptwahl den Wahlkreis der Sozialdemokratie ohne Schwertstreich ausliefert?

Kattowitz. In Oberschlesien gibt es keinen Platz für das Zentrum. Der „Polak" schreibt: „Das polnische Volk muß jetzt zeigen, daß es in Oberschlesien, auf dieser polnischen Erde, keinen Platz für das Zentrum gibt. Auf polnischer Erde kann nur ein Pole Abgeordneter sein, und es wäre eine Schande für das polnische Volk, wenn die Zentrumsmänner wieder seine Vertreter in Berlin werden sollten."

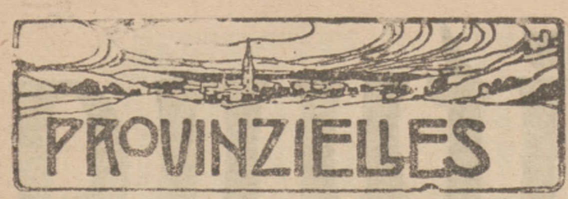
Berlin. Der Gesamtvorstand der konservativen Partei hat getagt, um den Stand der Reichstagswahlbewegung zu besprechen. Es ergab sich dabei in allen in Betracht kommenden politischen und taktischen Fragen volle Einmütigkeit. Die Stimmung der sehr zahlreich erschienenen Teilnehmer war zuversichtlich, die Berichte aus den verschiedenen Wahlkreisen lauteten günstig.



* **Ueber die Lage der russischen Finanzen** werden offiziös fort und fort die günstigsten Nachrichten verbreitet. So läßt sich die kaiserlich russische Finanz- und Handelsagentur in Berlin, wie folgt, vernehmen: Nach hier eingegangenen telegraphischen Mitteilungen betragen die Einnahmen der russischen Regierung nach den bis jetzt vorliegenden Daten für November 1906 209 100 000 Rubel, das sind 39 040 000 Rubel mehr als im November des Vorjahres. Für die ersten 11 Monate des Jahres 1906 sind somit 200 500 000 Rubel mehr vereinnahmt als für dieselben 11 Monate des Jahres 1905. Sehr schön! Aber wie viel mehr ist in demselben Zeitraum verausgabt worden?

* **Eine Bombe geworfen** wurde in Sewastopol gegen den Polizeioffizier Slawinski. Slawinski war vorübergehend betäubt, ist aber unverletzt geblieben; seine Frau, ein Polizeisoldat und ein Wachmann erlitten Verletzungen. Bei der Verfolgung der Urheber des Anschlags warfen diese eine zweite Bombe; viele Revolverschüsse wurden abgegeben. Infolge der Dunkelheit gelang es den Verbrechern zu entkommen.

* **Major Dreyfus** wurde in Saint Denis, wo er gegenwärtig das Amtsbureau hat, von einem Unbekannten auf der Straße überfallen. Er wurde zu Boden geworfen und ihm das Kreuz der Ehrenlegion vom Waffenrock gerissen.



Lessen. In Lebensgefahr geriet in der Ansiedlungsgemeinde Gr. Parzenschin durch zu frühes Schließen der Ofentüre eine ganze Ansiedlerfamilie. Nur dem rechtzeitigen und sachgemäßen Eingreifen des Ortslehrers Treuchel war es zu danken, daß alle am Leben blieben. Der sofort herbeigeholte Arzt fand die größte Gefahr bereits beseitigt.

Marienburg. Konkurs haben die beiden Firmen Maschinenbauer Hermann Erler und Putzgeschäftsinhaberin Frau Emma Erler angemeldet.

Danzig. Große Breitlingsfänge sind in den letzten Tagen in der Danziger Bucht und darüber hinaus gemacht. Ganze Dampferladungen mit Millionen der schmackhaften Fischchen treffen von Hela, wo der Preis nur 5 Mk. für die Tonne beträgt, hier ein und gehen waggonweise, frisch und geräuchert, nach auswärts weiter.

Mohrungen. Ein kaum glaubliches Vorkommnis erregt in Waltersdorf Entrüstung. In voriger Woche sollte eine alte Frau vom Vorwerk Alt-Menzels beerdigt werden. Zwei vom Gutsherrn entsandte Arbeiter waren beauftragt, die letzte Ruhestätte für die Leiche auf dem Friedhof nach Anweisung des Kirchendieners herzustellen. Dieses Amt bereitet diesem insofern Schwierigkeiten, als unser Friedhof schon seit Jahren mit Grabhügeln vollständig bedeckt, ein leeres Plätzchen zu einem neuen Grabe also überhaupt nicht mehr vorhanden ist Die beiden Arbeiter wurden nun angewiesen, eine wohlgepflegte, mit einem Denkmal geschmückte Grabstätte einer früheren Schmiedemeisterfrau F. aus Banners (lt. Inschrift seit 1893 beerdigt) aufzugraben. Nach längerem Zögern und Widerspruch der Arbeiter wurde dieses ausgeführt, der freigelegte gut erhaltene Sarg zertrümmert und die ebenfalls noch gut erhaltenen Leichen- resp. Kleiderreste tiefer unten vergraben. Nachdem sich nun über dem neuen Sarg ein neuer Hügel gewölbt hatte, sollte auf Befehl des Kirchendieners das alte Grabdenkmal wieder eingesetzt werden, was jedoch von den Arbeitern nicht mehr geschah. Die erwachsenen Kinder der Frau F., die im vorigen Sommer gelegentlich ihres Besuches das Grab ihrer Mutter geschmückt haben, werden sehr enttäuscht sein, dieses nicht wieder vorzufinden.

Insterburg. Blitzerscheinungen sind auf verschiedenen Stellen des Kreises beobachtet.

Königsberg. Zum Rektor der Universität für das Studienjahr 1907/08 wurde der Professor der Physik Dr. Paul Volkmann gewählt.

Lyck. Seine Frau zu Tode mißhandelt hatte der Knecht Gustav Sczechowski aus Bialla. Das Schwurgericht verurteilte ihn dafür zu drei Jahren Gefängnis. Beide Eheleute tranken gern ein Gläschen; im Rausch prügelte Sczechowski seine Frau. Am 24. September v. J. fand er seine Frau betrunken im Stall liegen. Er schleifte sie in die Stube und stieß sie hier gegen den eisernen Kochherd, gegen den Ofen und gegen das Bett. In der Nacht ist die Frau gestorben.

Czarnikau. Ueberfahren und getötet wurde in Ascherbude der Bahnwärter vom Güterzuge Nr. 6604.

Schneidemühl. Die Strafkammer verurteilte den Hauskaplan Stankowski wegen Aufreizung zum Schulstreik in einer Versammlung zu Nakel zu 600 Mk. Geldstrafe.

Gnesen. Ueberfallen wurden die beiden Lehrer Herold und v. Wensierski aus Pustachowo, als sie nachts nach Hause kamen. Sie wurden in der Nähe der Dragonerkaserne von zwei Dragonern angegriffen und mit Säbeln schwer verwundet. Die Verletzungen des v. W. sollen lebensgefährlich sein. Die Täter sind leider noch nicht ermittelt.

Posen. Eine große Festungskriegsübung soll bei Posen stattfinden. Sie wird vom Generalkommando des 5. Korps geleitet. Es wird voraussichtlich eine ganze Division dieses Korps mit schwerer Artillerie an der Uebung teilnehmen, der wahrscheinlich auch der Kaiser beiwohnen wird.



Thorn, 14. Januar.

— **Fernsprechverkehr an den Wahltagen.** Das Reichspostamt hat folgendes bestimmt: Zur Sicherstellung des Fernsprechverkehrs haben sämtliche Fernsprechanstalten, bei denen nicht ohnehin ununterbrochener Dienst stattfindet, am Tage der Wahlen bis 12 Uhr nachts Dienst abzuhalten, sofern ein Bedürfnis dafür vorliegt. Die Gesprächsverbindungen sind nur innerhalb der festgesetzten Sprechbereiche zulässig. Auf die von 9 Uhr abends ab hergestellten Verbindungen finden die Vorschriften über den Nacht-Fernsprechverkehr Anwendung. — Dadurch wird ermöglicht, gerade von den ländlichen Bezirken noch am Wahltage das Resultat zu erfahren.

— **Sonnenfinsternis.** Die erste Sonnenfinsternis, am 14. Januar, war eine totale, sie begann früh 4 Uhr 53 Min. und endete 9 Uhr 18 Min. vormittags. Die Finsternis war zu sehen im nordöstlichen Afrika, im östlichen Europa und in Asien mit Ausnahme der östlichen Hälfte von Nordsibirien.

— **Invalidenversicherung der Seeleute.** Die Beiträge für die versicherungspflichtigen Seeleute sind von den Reedern an die Geschäftsstelle für die Invalidenversicherung der Seeleute in Lübeck abzuführen, und zwar stets für das abgelaufene Jahr in den ersten sechs Wochen des neuen Jahres, also für das Jahr 1906 bis spätestens 12. Februar d. Js. Die Beitragszahlung hat von den Reedern ohne Aufforderung zu erfolgen. Für den Fall der Nichtinnehaltung der Frist sehen die betreffenden Bundesratsvorschriften Ordnungsstrafen vor.

— **Der Gesangverein „Liederhort"** veranstaltet am Montag, den 21. Januar, im Schützenhause ein Wurstessen, woran auch passive Mitglieder teilnehmen können.

— **Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband.** Gestern abend feierte die Ortsgruppe Thorn im Schützenhause ihr 9. Stiftungsfest. Die Feier wurde durch den Vorsitzenden Herrn Schulz mit einem Kaiserhoch eröffnet. Nach einer Ansprache des Herrn Ackermann, worin der Fortschritt des Verbandes der rührigen Tätigkeit der Mitglieder zugeschrieben wurde, fand die Preisverteilung an Mitglieder für rege Werbearbeit statt. Die Preise — Trinkgläser mit Wappen und Motto — wurden den Herren Scheffler, Strenge und Müller zuteil. Musikvorträge, Zithersoli und humoristische Darbietungen wechselten miteinander ab. Der an komischen Situationen reiche Einakter „Um 8 Uhr abends" wurde sehr gut gespielt. Den Höhepunkt der Fröhlichkeit bildete ein Tanzkränzchen.

— **Die Töpfer-Innung** hielt am 10. d. Mts. in der Innungsherberge ihre erste diesjährige Quartals-Sitzung ab, die sich seitens der Mitglieder eines guten Besuches zu erfreuen hatte. Der stellvertretende Obermeister begrüßte die Erschienenen und beglückwünschte sie zum neuen Jahre, worauf in die Tagesordnung übergegangen wurde. Nach ausreichend bestandener Gesellenprüfung erfolgte die Freisprechung eines Lehrlings. Den Kassenbericht für das abgelaufene Rechnungsjahr erstattete der Kassenführer Kowalski. Danach betrug der Bestand zu Beginn 65,24 Mark, die Einnahmen 156 Mark und die Ausgaben 97,04 Mark, so daß für das neue Jahr ein Bestand von 124,20 Mark verbleibt. Zu Rechnungsrevisoren wurden die Herren Woida und Kuczkowski gewählt, auf deren Vorschlag die Rechnung nach erfolgter Prüfung entlastet und dem Kassenführer für seine treue umsichtige Führung der Kassengeschäfte der Dank der Versammlung ausgesprochen wurde. Einstimmig beschloß die Innung ihren Anschluß an dem hier zu bildenden Innungsausschusse und erklärte sich auch mit dem vorgelegten Satzungs-Entwurfe einverstanden. Dem Ansuchen der Handwerkskammer in Danzig zur Beschickung der für den Monat Juli d. J. geplanten Ausstellung von Gesellenstücken des Handwerks kann seitens der Innung wegen Ungeeignetheit der zur Anfertigung gelangenden Gesellenstücke leider nicht entsprochen werden. Bei der hierauf folgenden Vorstandswahl wurden in den Vorstand gewählt: Zum Obermeister der Innung an Stelle des Herrn Knaack, der sein Amt als solcher definitiv niedergelegt hat, Herr Kosemund, als stellvertretender Obermeister Herr Kuczkowski, als Kassenführer Herr Kowalski und als Beisitzer bezw. Prüfungsmeister die Herren Kruczkowski und Golaszewski. Nach Besprechung einiger inneren Innungsangelegenheiten wurde die Sitzung um etwa 5 Uhr nachmittags geschlossen.

— **Verein für bildende Kunst und Kunstgewerbe.** Der am Sonnabend in der Aula des Königl. Gymnasiums veranstaltete Vortragsabend hatte inbezug auf die Beteiligung von Kunstinteressenten einen guten Erfolg. Das von dem Professor der Kunstgeschichte an der Universität Breslau Dr. Richard Muther behandelte Thema: „Wege und Ziele der modernen Malerei" bot manches Interessante. Die Kunst ist nichts Zufälliges, sie ist vielmehr der Niederschlag der Atmosphäre des Zeitalters; die Aufgabe der Kunsthistoriker sei, nicht zu tadeln oder zu loben, sondern zu erklären, so lautete die Einleitung des Vortragenden. Vor dem 19. Jahrhundert fand die Malerei hauptsächlich in den Kirchen und in Fürstenhäusern Anklang und Förderung. Mit dem Schlusse des 18. Jahrhunderts ging die alte kirchlich-höfische Kultur zuende und es kam eine aufklärende Zeit. Der Geist einer Zeit muß erst selbst sich klar ausgeprägt haben, dann ist auch die Kunst imstande, sich klar auszubilden. Das war zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht der Fall. Die Kunst der sogenannten neuen Zeit paßte sich daher auch nicht den Zeitverhältnissen an, sondern suchte an das Alte anzuknüpfen, wodurch sie sich in einen Gegensatz zu früheren Epochen stellte. Die Kunst des 19. Jahrhunderts ist zunächst über ihre eigene Epoche völlig stumm. Allen Künstlern selbst den Landschaftsmalern boten besonders Italien und Griechenland Motive für ihre Schöpfungen. Die weiteren Ausführungen des Vortragenden waren von wohlgelungenen Lichtbildern begleitet. Es wurden die Epochen der Gothik, der Nazarener, der religiösen Malerei, die sich an das Mittelalter anlehnte, erwähnt. Die französischen und belgischen Maler griffen bis auf das 16. und 17. Jahrhundert zurück. Auch deutsche Künstler schufen vielfach nach dieser Methode. Adolf Menzel näherte sich mehr der Gegenwart, wenn er auch mit Vorliebe das Zeitalter des alten Fritz heraufbeschwor. In der romantischen Epoche, aus der Steinle, Piloty u. a. erwähnt wurden, malten die Künstler geschichtliche Sittenbilder nach der Lektüre. Die Kunst war also retrospektiv, man vermied die Wirklichkeit und schloß sich den Vorbildern an. Die Mitte des 19. Jahrhunderts läßt eine moderne Richtung entstehen, in der die Gegenwart Berücksichtigung findet. Aus den Kirchen und Museen verbreitete sich die Kunst in Ausstellungen und wurde so weiteren Kreisen zugänglich. Besondere Würdigung fanden in den Lichtbildern Defregger, Kalkreuth, Andr. Achenbach, die sich die modernen Verkehrsmittel zu nutze machten, um in fernen Gegenden neue Werke zu schaffen. Nicht unerwähnt darf Hildebrandt bleiben, der sich zur Aufgabe macht, die Sehenswürdigkeiten des Kosmos zu malen. Die Aufgabe der Künstler des 19. Jahrhunderts sollte es sein, nicht zu belehren, sondern zu arbeiten. Redner nannte in erster Linie zwei Franzosen, Millet und Courbet, die anstelle gemalter Anekdoten im freien Lichte große Werke schufen. Von deutschen Künstlern wurden Schwindt-Berlin, Spitzli-München und Hasenclever-Düsseldorf genannt. Viel Beachtung finden auch Ad. Menzels Werke aus der Gegenwart, ferner die von Leibl-München. Charakteristisch sind Lenbachs Kaiser Wilhelm und Bismarck. Bilder der Gegenwart werden in der Weise dargestellt, als ob sie der Vergangenheit angehören. Die neuen Beleuchtungsmethoden wurden auch von den Künstlern ausgenutzt. Die Kunst machte sich alle Errungenschaften der Neuzeit dienstbar. In den sechziger Jahren begann in Frankreich der Impressionismus eine Ausdehnung anzunehmen und sich auch auf andere Länder zu übertragen. Erwähnt wurden: Liebermann, Scarbina, Kühl u. a., die diese Richtung vertraten. Die impressionistische Malerei wurde durch eine neue Richtung, die ästhetisch-gezierte Kunst, abgelöst, in Frankreich durch Moreau, in Deutschland durch Feuerbach, Böcklin und Thoma. Dem Realismus folgte der Idealismus. Lebendig treten unter den angeführten Lichtbildern die Werke von Kalkreuth, Ludwig v. Hofmann, Max Klinger in die Erscheinung. Der Vortragende schloß mit dem Hinweise darauf, daß die Kunst an die Kultur anknüpft und die moderne Malerei darum ein Produkt ihres Zeitalters sei.

— **Evangelischer Arbeiterverein** Gestern fand im Schützenhause eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Der Vorsitzende, Herr Pfarrer Heuer, teilte zunächst mit, daß die Satzungen, die zugleich als Beitragsquittungen gelten sollen, voraussichtlich in der nächsten Versammlung den Mitgliedern zugestellt werden können. Dem Vorschlage des Evangelischen Bundes, der Evangelische Arbeiterverein möge ihm als korporatives Mitglied mit einem Beitrage von 5 Pf. pro Mitglied beitreten, fand die Zustimmung der Versammlung. Die Kaisergeburtstagsfeier, für die Lichtbilder, Deklamationen, Vorträge des Neustädtischen Kirchenchors 2c. vorgesehen sind, wird voraussichtlich am Sonntag den 3. Februar, von nachmittags 4 Uhr ab stattfinden. Nach der Erledigung der erwähnten geschäftlichen Angelegenheiten hielt Herr Rektor Kuhr einen Vortrag über „Die Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 und die Hohenzollern." Viele der Anwesenden, die Soldaten waren und Mitglieder des Kriegervereins sind, werden gewiß zur Errichtung des großen vom deutschen Kriegerbunde für Kaiser Wilhelm I errichteten Kyffhäuserdenkmals beigetragen haben, begann der Vortragende. In der Nähe dieses Denkmals befindet sich eine Erztafel, die nicht dem Ruhm der Kriegshelden, sondern dem Friedenswerk Kaiser Wilhelms I gewidmet ist und die Botschaft vom 17. November 1881 enthält, die der Redner vorlas. Diese in Erz gegrabene Botschaft war der Anlaß zu dem Arbeiterschutzgesetz, dessen Weiterausbau der Enkel des großen Kaisers versprochen hat. Redner streifte dann die Entwickelung der Arbeitervereine, die mit dem Aufschwung der Industrie einsetzte. Die zahlreichen, in jener Entwickelungsperiode verkrachten Schwindel-Industriegesellschaften, die häufig den Ruin der Arbeiterschaft herbeiführten, haben die Unzufriedenheit des Volkes geschürt und so die Sozialdemokratie großgezogen. Diese Partei, die sich als Vertreterin der unterdrückten Arbeiterklassen ausgab, brachte bald staatsfeindliche Tendenzen zum Ausdruck. Alle Maßregeln des Staates gegen diese Strömung und selbst das von Bismarck vertretene Sozialistengesetz verfehlten ihre Wirkung, so daß Kaiser Wilhelm I zu der Einsicht kam, die er in seiner Botschaft ausdrückte, daß „nicht durch Repressionen, sondern durch Förderung des Wohles der Arbeiter der Friede zwischen den verschiedenen Ständen herbeigeführt wird." Es müsse betont werden, daß alle Hohenzollern dafür eingetreten sind, dem Volke das zu gewähren, worauf es einen berechtigten Anspruch hat. Wir dürfen die Zuversicht haben, daß die Arbeiterschutzgesetzgebung, die noch manches zu wünschen übrig läßt, mit der Zeit sich weiter entwickeln wird. Für den Evangelischen Arbeiterverein wird es erfreulich sein, zu hören, daß in der kaiserlichen Botschaft der Ausbau des Arbeiterschutzgesetzes „auf christlicher Grundlage" betont wird. Kaiser Wilhelm hat den Worten Bismarcks entsprechend gehandelt: „Geben Sie dem Arbeiter, wenn er gesund ist, Arbeit, wenn er krank ist, Pflege und wenn er alt ist, Unterstützung." Der Vortragende führte dann aus, wie die Hohenzollern stets ein warmes Herz für ihr Volk gehabt hätten. In einem Gedicht v. Wildenbruch's „Die Belehnung des ersten Hohenzollern mit der Mark Brandenburg" wurde der Burggraf von Nürnberg Friedrich von Hohenzollern als der Beschützer der Mark Brandenburg gerühmt. Die Schlußworte dieses Gedichts: „Es kommt der Hohenzoller, ein Ende hat die Not" hat sich in der Folgezeit bewahrheitet. Es wurde ferner des Kurfürsten Joachims I. gedacht, der das Volk von der Unterdrückung durch den Adel befreite. Lobend anzuerkennen ist auch die unermüdliche Tätigkeit des Großen Kurfürsten, der aus der „Streusandbüchse des Deutschen Reiches", der Mark Brandenburg, ein fruchtbares Land schuf und der Provinz Ostpreußen seine Fürsorge zuteil werden ließ. Der strenge Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., dessen Eigenart man oft nicht verstehen konnte, hat viel für den niederen Stand, in dem er die Kraft des Staates erblickte, getan. Erwähnt seien nur die Beseitigung der erblichen Stadtverwaltungen, die Ansiedlungen, die Einführung des Volksschulzwanges. Besonders aber müsse der Volkswohlfahrtsbestrebungen Friedrich des Großen gedacht werden, der entgegen dem Ausspruche Ludwig XIV. „Der Staat bin ich!" in seinen Worten und Werken ausdrückte: „Der König ist der erste Diener des Staates." Dem alten Fritz, der sich als „Vormund des Volkes" und „Sachwalter der Armen" ausgab, hatte das Volk die Glaubensfreiheit, Verbesserung der Rechtspflege (Vorbereitung des Allgemeinen preußischen Landrechts, Schaffung eines unabhängigen Richterstandes) zu verdanken. Auch die Presse hat durch ihn größere Freiheiten erlangt. Vor allem hat unsere Provinz seine besondere Fürsorge erfahren. Daß unter dem Drucke der Starosten seufzende Volk fand in ihm einen Befreier, die Provinz einen eifrigen Förderer, so daß sie heute vor anderen nicht zurücksteht. Von der Selbstlosigkeit des großen Friedrich zeugen die Worte in dem Gedicht „Ein Königswort", das die Hilfe des Königs bei dem Brande der Stadt Greifenberg i. Schles. und den Dank der Greifenberger behandelt: „Ihr habt mir nichts zu danken, denn dafür bin ich da." Diese Gesinnung hat auch die späteren Hohenzollern erfüllt, deren heute der Kürze der Zeit wegen nicht im einzelnen gedacht werden kann. Unser Kaiser folgt dem Beispiel seiner Vorfahren. Wir haben Veranlassung, Liebe und Verehrung unserm Hohenzollernhause entgegenzubringen. Der inhaltreiche Vortrag fand beifällige Aufnahme. — Herr Pfarrer Heuer schloß sich den Ausführungen des Redners an und forderte zur Unterstützung des deutschen Kandidaten bei der Reichstagswahl auf. Die Versammlung wurde mit dem Gesange des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" geschlossen.

— **Prüfungstermin.** Die Prüfung für Turn- und Schwimmlehrerinnen wird in Berlin Ende Mai d. Js. an einem noch festzusetzenden Tage beginnen.

— **Erleichterung der Wahlpflicht für Beamte.** Ein Erlaß des Inhalts, daß den staatlichen Beamten und Bediensteten die erforderliche Zeit für Ausübung ihres Wahlrechts bei den bevorstehenden Reichstagswahlen zu gewähren sei, ist von dem Verkehrsministerium, den Ministerien des Innern, der Finanzen und dem Kriegsministerium an die unterstellten Behörden ergangen. Das Kultusministerium hat angeordnet, daß an den Wahltagen in allen dem Ministerium untergeordneten Schulen und Unterrichtsanstalten der Unterricht ausgesetzt werde. Vom Justizministerium wurde verfügt, daß die Anberaumumg von gerichtlichen Terminen auf den Tag der Reichstagswahl und auf die Tage der etwaigen Stichwahlen möglichst zu vermeiden sei.

— **Rückzahlung von Umzugskosten der Lehrer.** Die Schulordnung vom 11. Dezember 1845 schreibt im § 20 vor, daß ein Lehrer die Umzugskosten zurückzuzahlen hat, wenn er die Stelle vor Ablauf von 5 Jahren verläßt. Daher sollte Lehrer Tr., als er Ende März 1904 seine Stelle nach 2½jähriger Tätigkeit behufs Ableistung seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger verließ, die empfangenen Umzugskosten zurückzahlen. Er weigerte sich, weil die Regierung zu

Marienwerder in einem anderen Falle entschieden hat, daß ein Lehrer, [illegible] zum Militär eingezogen werde, Umzugskosten nicht zurückzuerstatten braucht. Die Regierung zu Danzig entschied jedoch entgegengesetzt. Nun mußte Lehrer Tr. den Betrag zurückzahlen. Auf eine an den Minister gerichtete Beschwerde wurde er auf den Rechtsweg verwiesen, den er auch betrat. Das Amtsgericht zu Schöneck wies den Kläger ab. Es war der Meinung, daß § 20 der Schulordnung den finanziellen Schutz der Schulgemeinde bezwecke, daß der Lehrer die seinerzeit erhaltenen Umzugskosten zurückzuerstatten habe, gleichviel, ob das Verlassen der Stelle auf freiwilliger Entschließung beruhe oder nicht. Dieses Urteil hat der Kläger durch eingelegte Berufung mit Erfolg angefochten. Denn das Landgericht zu Danzig hat die Schulgemeinde jetzt verurteilt, ihm die schon zurückgezahlten Umzugskosten wieder zu erstatten. Zu den Entscheidungsgründen wird ausgeführt, daß bei Auslegung des § 20 der Schulordnung unter „Verlassen“ nur ein freiwilliges Aufgeben der Stelle zu verstehen ist. Verlasse der Lehrer die Schulstelle zur Ableistung seiner Militärpflicht, so könne von ihm nicht die Rückerstattung erhaltener Umzugskosten verlangt werden. Denn auch zum Dienen als „Einjährig-Freiwilliger“ verlasse der Lehrer seine Stelle unfreiwillig und gezwungen. Diese Entscheidung ist für alle Lehrer, die vor ihrem Militärjahre bereits im Schuldienste tätig sind, sowie für die Schulgemeinden von größter Wichtigkeit.

– **Gehaltszahlung während militärischer Uebungen.** Die Frage, ob die kaufmännischen Angestellten für die Zeit der Einziehung zur militärischen Uebung Gehalt zu beanspruchen haben, bildete den Gegenstand eines Rechtsstreites, der vor dem Kaufmannsgericht in Berlin zum Austrag kam. Der in einer Damenmäntelfabrik in Stellung befindliche Konfektionär M. wurde am 3. September zu einer dreiwöchigen Uebung beim Bezirkskommando in Schöneberg eingezogen. Die Firma wollte ihm anfangs das Gehalt für die Zeit der Uebung nicht vorenthalten, stellte aber an ihn das Verlangen, daß er abends nach Absolvierung seines Dienstes noch auf eine bis anderthalb Stunden nach dem Geschäft käme, um bei dem regen Geschäftsgange die wichtigsten Arbeiten erledigen zu helfen. Da der Konfektionär diesem Verlangen nicht nachkam, so weigerte sich die Firma, für die Zeit der Uebung Gehalt zu zahlen, und M. erhob vor dem Kaufmannsgericht Anspruch für die drei Wochen in Höhe von 180 Mark. Die Firma begründete ihre Weigerung der Gehaltszahlung damit, daß der Kläger bei dem Bezirkskommando einen so leichten Dienst gehabt habe, daß er bei einem nur einigermaßen regen Interesse für das Geschäft wohl auf ein Stündchen abends hätte hinkommen können. Der Kläger wendete dagegen ein, daß er einerseits nicht gut in des Königs Rock hätte im Geschäft arbeiten können, während ihm anderseits das Dienstreglement verbot, in Zivil einherzugehen. Das Gericht riet beiden Parteien zu einem Vergleich, der auch in Höhe von 125 Mark zustande kam, konstatierte aber im übrigen, daß an sich der Chef verpflichtet sei, dem Angestellten das Gehalt auch während der Dauer einer militärischen Uebung zu zahlen; der Angestellte sei zur geschäftlichen Tätigkeit während der Dauer der Uebung nicht verpflichtet.

– **Die Roten bei der Arbeit.** In der gestrigen Volksversammlung der Sozialdemokraten, die von etwa 200 Personen, darunter 20 Frauen, besucht war, sprach der aus Elbing verschriebene Genosse Krispin. Seine Ausführungen, welche nichts neues brachten, richteten sich in der Hauptsache gegen die vielumstrittene Kolonialpolitik. Auch das stehende Heer ist den „Genossen“ unbequem, man wünscht an dessen Stelle ein Volksheer. Nachdem noch eine Reihe von Mißständen angeführt war, konnte es sich der Redner nicht versagen, den hiesigen Zeitungen, die er als Hetzblätter bezeichnete, einige „Liebenswürdigkeiten“ zu widmen. Eine genügende Abfuhr wurde den Genossen durch einen Vertreter der „Soldschreiber“ zuteil, der dem „Soldredner“ nichts schuldig blieb. Zum Schluß wurde noch die Zusicherung abgegeben, das „Evangelium der Aufklärung“ selbst bei einem Durchfall am 25. Januar in immer weitere Kreise zu tragen.

– **Eine Tragödie hat sich in Podgorz** abgespielt. Dort hat sich vor den Augen seiner 50 Jahre alten Mutter der im 25. Lebensjahre stehende Oberkellner Wilhelm Grunwald, der im hiesigen Hotel du Nord beschäftigt war, erschossen.

Man meinte zuerst, daß unglückliche Liebe das Motiv zu der unseligen Tat gewesen sei. Der Verstorbene unterhielt vor Jahren in Königsberg, wo er als Kellner beschäftigt war, ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen, das sogar zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung führte. Tatsache ist, daß ihm die Königsberger Dame einen hübschen Batzen Geld gekostet hat. Indessen soll die Angelegenheit vor etwa Jahresfrist beigelegt sein. Alle Versionen, die hierüber im Umlauf sind, beruhen, wie wir aus wohlinformierter Quelle feststellen können, auf reiner Erfindung. Tatsache ist folgendes: Grunwald verließ am vergangenen Sonnabend, morgens gegen 3 Uhr, seine Arbeitsstätte im Hotel du Nord und begab sich mit Droschke in die Wohnung seiner Mutter in Podgorz. Er trug, wie uns von interessierter Seite mitgeteilt wird, ein überaus aufgeregtes Wesen zur Schau. Es war ihm schon vor einiger Zeit von ärztlicher Seite nahe gelegt worden, seine Arbeit für einige Wochen einzustellen, um sich eine Erholung zu gönnen und die aufgeregten Nerven zur Ruhe kommen zu lassen. Er zog es aber vor, seiner allgewohnten Arbeit nachzugehen. Die Katastrophe blieb denn auch nicht aus. Grunwald begab sich, wie bereits erwähnt, Sonnabend in aller Frühe mit Droschke nach Podgorz. Er hat sich mit Selbstmordgedanken schon seit einiger Zeit herumgetragen. Verwunderlich ist nur, daß der Entschluß, aus dem Leben zu scheiden, auf dem langen Wege von Thorn nach Podgorz nicht fallen gelassen worden ist. Bekanntlich ist ja die Zeit nicht nur ein überaus guter Lehrmeister, sondern bisweilen auch ein radikales Heilmittel. Trotz allem ist aber der herangereifte Plan ausgeführt worden. Grunwald traf in außerordentlich aufgeregtem Zustande bei seiner alten Mutter in Podgorz ein und ließ sie, trotz der frühen Morgenstunde, durch seine jüngere Schwester wecken. Er setzte dann den beiden Frauen auseinander, daß er im Hotel du Nord eine Kaution von 200 Mark zu stehen habe, ferner an verschiedenen Stellen ausstehende, aber sichere Forderungen in Höhe von etwa 2000 Mark und außerdem in einer Lebensversicherung auf die Summe von 5000 Mark eingetragen sei. Kaum hatte er dies gesagt, als er auch schon einen Revolver zog und sich einen Schuß in die Schläfe beibrachte. Die Kugel zertrümmerte die rechte Schädeldecke, so daß ein großer Teil des Gehirns bloßgelegt wurde. Die vor Entsetzen ganz sprachlos gewordenen Frauen wußten sich keinen Rat. Sie kamen erst nach einiger Zeit zur Besinnung und ließen den Arzt Dr. Horst kommen. Dieser ordnete die sofortige Ueberführung des Todeskandidaten nach dem städtischen Krankenhause in Thorn an. Hier starb Grunwald gestern um 4 Uhr nachmittags. Die Beisetzung erfolgt am Mittwoch in Podgorz.

Von Verwandten des Dahingeschiedenen wird der „Thorner Zeitung“ mitgeteilt, daß Grunwald trotz seiner Jugend stark nervös gewesen ist und die geringsten Harmlosigkeiten ihn außerordentlich aufregen konnten. Seine Mutter lag ihm besonders am Herzen. Dies geht schon daraus zur Genüge hervor, daß er auch noch kurz vor seinem Tode mit der materiellen Lage seiner Mutter gerechnet und ihr das zugewiesen hat, was ihm von rechtswegen zukam. Der Arbeitgeber des Selbstmörders stellt diesem in gewisser Beziehung ein günstiges Zeugnis aus, bemängelt aber teilweise das Interesse, das er vielen Gästen, vornehmlich einer ganzen Anzahl von Reisenden, entgegengebracht. In letzter Zeit neigte G. alkoholischen Genüssen nicht besonders zu, früher allerdings in reichlicherem Maße, und hatte sich zu einem sparsamen Haushälter entwickelt, wie man sie in seiner Branche nicht häufig antrifft. Jedenfalls wird von recht zahlreichen ständigen Besuchern des Hotel du Nord das so frühe Dahinscheiden des jungen Mannes bedauert.

Die Selbstmordaffäre hatte noch ein unliebsames Intermezzo zur Folge. Eine im Hotel du Nord angestellte, etwa 25 Jahre alte Kochelevin hatte sich die Geschichte außerordentlich zu Herzen genommen. In einem Moment der Erregung griff sie zu einem Küchenmesser und versuchte sich damit zu töten. Man fiel jedoch der Selbstmörderin in die Arme und entriß ihr das gefährliche Instrument. Der Vorgang spielte sich auf der Haupttreppe des Hotels ab. Zu ihrer eigenen Sicherheit wurde das Mädchen im Laufe des Tages von einem Polizeibeamten nach dem städtischen Krankenhaus gebracht. Alle Kombinationen, der Affäre einen romantischen Hintergrund zu geben, entbehren jeder Begründung. Tatsache ist, daß der Selbstmord lediglich auf einen krankhaften Nervenzustand zurückzuführen ist.

– **Verdingung.** Auf die Ausschreibung der Erd- und Pflasterarbeiten für die Waldstraße von Schul- bis Parkstraße (ca. 386 lfd. Mtr.) waren zum heutigen Termin im hiesigen Stadtbauamt folgende Angebote eingegangen: Bartel 55 740,50 Mk., Kirste 39 768,80 Mk., Soppart 39 651,50 Mk., Mehrlein 39 577 65 Mk., Grosser 38 512,50 Mk., Blieske 38 061,55 Mk., Smarra 36 170,95 Mk.

– **Stadttheater.** Der Kgl. Hofschauspieler und Regisseur Max Grube steht vom vorigen Jahre beim hiesigen Publikum noch in so ausgezeichnetem Angedenken, daß es nur eines kurzen Hinweises bedarf, um daß Interesse der hies. Gesellschaft auch wieder auf sein diesjähriges Gastspiel zu konzentrieren. Dazu kommt, daß Herr Grube in diesem Jahre ein womöglich noch interessanteres Repertoire, wie im Vorjahre aufgestellt hat. Freitag, den 18., wird Herr Grube in dem Hauptmann'schen Schauspiel „College Crampton“ auftreten. Es ist dies das erste Werk von Hauptmann, das in dieser Saison hier in Szene geht. Das 2. Gastspiel bringt einen Molière-Abend: „Die lächerlichen Pretiösen“, und „Tartüffe“, Sonntag, als letztes Gastspiel: Die jüngste Neuheit von Skowronnek, dem jetzt so populären Mitverfasser von „Husarenfieber“: „Das graue Haus“. Dienstag, den 15. Januar, geht im Henrik Ibsen-Zyklus das Schauspiel „Die Wildente“ in Szene. – Donnerstag, „Husarenfieber“.

– **Interessieren** dürfte es gewiß viele Thorner Familien, daß der hier bekannte Herr Dr. Robert Lau, Doktor der Philosophie an der Columbia-Universität in New-York, eine wissenschaftliche Abhandlung über Alt-Babylon herausgegeben hat. Interessenten gibt Herr Landmesser Richard Krüger in der Badestraße Aufklärung.

– **Ueberfahren** wurde am 12. d. Mts. nachmittags $4\frac{1}{2}$ Uhr auf dem Ueberweg in km 147 nahe Bahnhof Thornisch-Papau ein Fuhrwerk des Gutsbesitzers Feldkeller in Kleefelde von dem Schnellzuge D 55 und zertrümmert. Der Arbeiter Franz Lewandowski aus Gramtschen, Kreis Thorn, sowie eines der beiden Pferde wurden getötet. Die Schuld an dem Unfall trifft den Gespannführer Josef Kowalkowski-Kleefelde, sowie den Sattlergesellen Wladislaus Zolinski aus Thorn, die die geschlossene Schranke eigenmächtig öffneten und über den Ueberweg fahren wollten.

– **Meteorologisches.** Temperatur – 1, höchste Temperatur + 4, niedrigste – 1, Wetter: heiter; Wind: west; Luftdruck 27.10,

– **Der Wasserstand der Weichsel** bei Thorn betrug heute 2,00 Meter über 0.



Ueberfall. Auf dem Postamt am Anhalter Bahnhof in Berlin entriß abends ein junger Bursche einem Boten vom Bund der Landwirte 1300 Mark im Augenblick der Einzahlung am Schalter. Der Räuber ist entkommen.

Das Gordon Bennet-Komitee wird an den Prinzen Heinrich eine Einladung zur Teilnahme an der diesjährigen französischen Automobilwettfahrt richten und dieser Einladung wird sich auf diplomatischem Wege die französische Regierung anschließen.

Eine hübsche Bismarck-Anekdote wird in „Pearson's Magazine“ erzählt: Eines Tages war Lord Russel bei Bismarck und fragte ihn im Laufe des Gesprächs, welches Mittels er sich bediente, um lästige Besucher loszuwerden, die man nicht abweisen darf, die aber das Fortgehen zu vergessen pflegen. Der Reichskanzler antwortete lachend: „Ach, da habe ich ein sehr leichtes und sicheres Mittel. Meine Frau versteht sofort, wenn ein Besucher zu dieser schrecklichen Sorte Menschen gehört, und wenn sie merkt, daß einer von diesen absolut nicht wieder gehen will, so findet sie irgend einen Vorwand, mich abzurufen.“ Kaum hatte Bismarck diese Worte gesprochen, als die Fürstin auf der Schwelle des Zimmers erschien. „Mein Lieber“, sagte sie, „komm doch endlich einmal Deine Medizin nehmen – es ist schon eine Stunde her, daß Du hättest einnehmen müssen!“

Redeblüten aus dem englischen Parlament. Ein englischer Sammler hat eine Anzahl rednerischer Entgleisungen aus den Parlamenten seines Landes aufgezeichnet. Ein irländischer Abgesandter nannte kürzlich ein Zugeständnis an die irischen Nationalen „den Grundstein zur Zerstückelung des britischen Reiches“. Das bekannte Mitglied des Unterhauses M. G. Field sagte einmal, was man über ein Gesetz über Viehtransport verhandelte: „... und ich bitte Sie, meine Herren, betrachten Sie diese Frage nicht nur vom Standpunkte des Rindviehs!“ Balfour lieferte folgenden Beitrag: „Die Bleichgesichter der englischen Soldaten sind das Rückgrat der indischen Armee.“ Im Londoner Grafschaftsrat erzählte ein Rat von der österreichischen, schwarz-gelben Trikolore.“ Ein anderer, der einem bei der Jagd tödlich verunglückten Kollegen den Nachruf sprach, erklärte: „Es war das erste Mal, daß ihm ein solches Unglück widerfuhr ...“

NEUESTE NACHRICHTEN

Berlin, 14. Januar. Die **Arbeitsruhe am Wahltage** wird in Berlin und anderen großen deutschen Städten von vielen Gewerkschaften proklamiert werden. Bestimmt feiern am Wahltage in Berlin die Arbeiter des Baugewerbes. Ein formeller Beschluß in Versammlungen ist nicht erfolgt, da man nicht Vergeltungsmaßregeln der Arbeitgeber herausfordern will.

Petersburg, 14. Januar. Nach zuverlässigen Informationen ist entgegen den Meldungen der „Ruß“ über die im Stadtteile Wassiliosko vorgenommene Hausuchung nur **ein Schutzmann getötet** und ein anderer verwundet worden. Nachdem die Wohnung durchsucht war, nahm die Polizei 10 Personen fest. Es wurde nur ein Mausergewehr gefunden.

Petersburg, 14. Januar. Bei einer **Haussuchung wurde die Polizei mit Revolverschüssen empfangen,** wobei zwei höhere Polizeibeamte erschossen wurden; ein Schutzmann wurde verwundet. Bei einer zweiten Haussuchung wurde ein Schutzmann erschossen.

Paris, 14. Januar. Eine **Meuterei** brach auf dem französischen vor Port of Spain liegenden Postdampfer „Kanada“ unter den an Bord befindlichen für den Bau des Panamakanals bestimmten 500 europäischen Arbeitern aus. Die „Kanada“ konnte infolgedessen ihre Fahrt nicht fortsetzen. Der Kapitän der „Kannda“ hat sich deshalb an den Kommandanten des dort stationierten Kriegsschiffes um Hilfe gewandt.

Paris, 14. Januar. Aus Douai wird gemeldet: Als bei der Rekrutenvereidigung in feierlicher Weise die Fahne herbeigetragen wurde, äußerte sich ein Unteroffizier in geringschätziger Weise, wie man wegen eines solchen Fetzens so viel Aufsehen mache. Der Unteroffizier wurde mit **Degradation und acht Tagen Gefängnis** bestraft.

Rom, 14. Januar. Die **Kirche** in Beggia Abbate bei Palermo ist während des Gottesdienstes **eingestürzt.** 40 Andächtige wurden unter den Trümmern begraben.

Madrid, 14. Januar. Die **Streikkrawalle** in Bilbao haben den spanischen Minister des Innern zur Anordnung strengster Maßnahmen veranlaßt. Die Stadt gleicht einem Kriegslager.

London, 14. Januar. Das englische Vollschiff „Pengwern“ ging anf dem Scharhörnriff vor der Elbmündung mit der gesamten **Besatzung unter.**



Kurszettel der Thorner Zeitung.

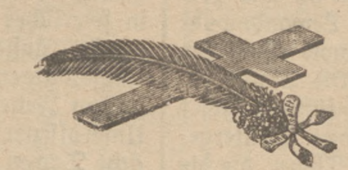
(Ohne Gewähr.)

Berlin, 14. Januar.		12. Jan.
Privatdiskont	$5\frac{1}{8}$	$5\frac{1}{8}$
Österreichische Banknoten	85,–	85,05
Russische "	215,20	215,15
Wechsel auf Warschau	–,–	–,–
$3\frac{1}{2}$ pZt. Reichsanl. unk. 1905	98,20	98,–
3 pZt. "	86,90	87,–
$3\frac{1}{2}$ pZt. Preuß. Konsols 1905	98,25	98,25
3 pZt "	86,90	87,–
4 pZt. Thorner Stadtanleihe	–,–	–,–
$3\frac{1}{2}$ pZt. " " 1895	–,–	–,–
$3\frac{1}{2}$ pZt. Wpr. Neulandsch. II Pfdbr.	94,80	94,50
3 pZt. " " II "	84,60	84,50
4 pZt. Rum. Anl. von 1894	91,–	90,–
4 pZt. Russ. unif. St.-R.	–,–	73,25
$4\frac{1}{2}$ pZt. Poln. Pfandbr.	–,–	88,80
Gr. Berl. Straßenbahn	183 80	183,50
Deutsche Bank	243,25	242,80
Diskonto-Kom.-Ges.	187,10	187,–
Nordd. Kredit-Anstalt	120,80	120,80
Allg. Elektr.-A.-Ges.	213,–	213,50
Bochumer Gußstahl	252,–	251,–
Harpener Bergbau	219,–	218,90
Laurahütte	246,70	247,50
Weizen: loko Newyork	$80\frac{1}{2}$	$80\frac{1}{4}$
" Mai	183,–	183,–
" Juli	184,25	184,25
" September	–,–	–,–
Roggen: Mai	168,50	168,50
" Juli	169,25	169,50
" September	–,–	–,–

Reichsbankdiskont 7%. Lombardzinsfus 8%.







Heute Nacht 12½ Uhr verschied sanft unsere gute, innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Louise Meyer geb. Stephan

im 71. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetrübt an

Thorn, den 14. Januar 1907

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 17. Januar, mittags 12 Uhr vom Trauerhause, Seglerstrasse 23, aus statt.



Am Sonnabend abends 9½ Uhr verschied sanft zu einem besseren Leben unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Tante und Grosstante

Frau Friedericke Graefe

im Alter von 74 Jahren.

Thorn, den 14. Januar 1907.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung der verstorbenen Frau **Margarethe Kunicka** findet Dienstag, den 15. d. Mts. nachm. 3 Uhr von der St. Johanniskirche aus statt.

Bekanntmachung.

Die laufenden Schlosser- u. Glaserarbeiten bei den Kämmereibauten sollen neu vergeben werden.

Die Angebote haben in Auf- oder Abgeboten nach Prozenten auf die Preise des Preisverzeichnisses zu erfolgen, das ebenso wie die allgemeinen und besonderen Bedingungen im Stadtbauamt während der Dienststunden eingesehen werden kann

Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift bis zum

21. d. Mts., vormittags 11 Uhr

an das Stadtbauamt einzureichen.

Thorn, den 5 Januar 1907.

Der Magistrat.

Oeffentliche Versteigerung.

Aus einer Streitsache werde ich für Rechnung dessen, den es angeht am

Dienstag, den 15. Januar 1907, vom. 11 Uhr

auf dem Hofe der Speditionsfirma **Rud. Asch** hier

3 Oxhofte Frucht-Rotwein

versteigern.

Thorn, den 12. Januar 1907.

Klug,
Gerichtsvollzieher in Thorn.

Junger Mann

sucht Nebenverdienst durch schriftl. Arbeiten. Gefl. Angebote unter **R. 100** an die Geschäftsstelle.

Lehrling

für Steinbildhauerei sucht
A. Irmer, Bachestraße.

Lehrling

stellt ein **Strehlau**, Klempnermstr.
Coppernicusstr. 15.

Lehrdamen

für Putz und Geschäft sucht
S. Baron.

Ein saubere

Aufwarte-Frau

kann sich melden
Culmerstraße 22, part.

Baron

uralter Adel, will bürgerl. Herrn in sehr guten Verhältnissen in Gemäßheit der § 1741–1772 des Bürgerlichen Gesetzbuches

adoptieren.

Gefl. Offerten werden unter Chiffre **J.N. 543** a. d. Geschäftsst. d. Ztg. erb.

Buch über die Ehe v. Dr. Retau mit 39 Abbild., statt 2,50 nur 1 Mk. **Liebe und Ehe ohne Kinder** v. Dr. Ernst 1,50 Mk. Beide Bücher zusammen 2,70 Mk. (frei). Preisliste u. Interes Bücher gratis **A. Günther**, Versandbuchhandl., **Frankfurt a. M.** Börnestraße 22. (111.)

Gebrauchtes

Feldbahngeleise

mit oder ohne Wagen, sucht zu kaufen

C. Gränert,
Hohensalza, Alexanderstr. Nr. 9.

Kaufe mehrere hundert Zentner

Roggen-Richtstroh

E. Gude, Mocker.

1000 Ztr. doppeltgesiebten

Häcksel

empfiehlt zu billigsten Tagespreisen
Graborski,
Mocker, Lindenstraße 61.

---

15 Stück Ellerholzstämme

sind zu verkaufen
Michalok, Mocker, Lindenstr. 61.

Feine Fleisch- u. Wurstwaren

sowie jeden Mittwoch u. Sonnabend
frische
Grütz-, Blut- und Leber-Würstchen
empfiehlt
Ernst Jahns, Fleischermeister,
Stewken.

Strumpfstrickerei

Anna Winklewski,

Thorn, Katharinenstraße 10.

Fabrikation erstklassiger Strumpfwaren.

Schadhafte Strümpfe werden angestrickt.

Reelle Bedienung.
Tadellose Arbeit. Bestes Material.

Baldige Heirat m. achtb. Herrn wünscht Halbw., 23 J., ang. Erschein. Verm.: sof. 85,000 M, später dass. Off. Ideal, Berlin 7, erb.

1000 Zentner gesundes u. gesiebtes

Häcksel

verkauft
Gottfried Görke,
jetzt Marienstraße 11, Telephon 314.

Zur Hautpflege

alle Arten von Crême, sowie

Lanolin
Byrolin
Boro-Glycerin-Lanolin
Honey Jelly
Kaloderma

empfiehlt

J. M. Wendisch Nachfl.

Toilette- u. Haus-Seifenfabrik
33 Altstädtischer Markt 33.

Ein Posten
angefangener und fertiger

Decken und Läufer

im Preise bedeutend **herabgesetzt** und soll
billig ausverkauft werden.

A. Petersilge

Schloßstr. 9. Ecke Breitestr.

Bei Gicht Rheumatismus Ischias Neuralgien

Das beste was existiert, nehme man **Indoform.**

(Orthooxybenzoësäuremethylenacetat).

Glänzende Erfolge, auch bei veralteten Fällen! **Ohne schädliche Nebenwirkungen!**

Herr **E. Jungius, Glasgow schreibt:** Am dritten Tage nach Gebrauch der Indoform-Tabletten habe ich zum ersten Male seit vier Jahren **ohne Stock** eine halbe Stunde weit gehen können . . . . . **Erfolg ist zweifellos!**

Vorrätig in Apotheken zum Preise von 75 Pfg. und M. 1,50. Aerztliche Anerkennungen und Krankenberichte auf Wunsch zu Diensten. Nach Orten, wo nicht zu haben, versende bei Voreinsendung des Betrages portofrei! **Fritz Schulz, Chem. Fabrik, Leipzi**

Zeitungsnummer



11

kauft zurück

Die Geschäftsstelle.

Emser Pastillen

der **Königlichen Verwaltung zu Ems.** Lösend, den Hustenreiz mildernd, längeren Katarrhen vorbeugend.

1/1 Schachtel 80 Pfg.

Großer wissenschaftlicher

Lichtbilder-Vortrag

(nur für Damen)

von

Frl. **Minna Kube**, Privatgelehrte aus Charlottenburg
Schülerin des **Dr. Thure-Brandt, Dr. G. Schulze, Dr. Jablonowski** (weiland). – 1. Assistent am Königlichen Anatomischen Institut, Berlin

Dienstag, den 15. Januar, abends 8½ Uhr
Thorn „Viktoria-Park“, Graudenzerstr. 1-5

über das Thema:

Wie erhalten wir uns gesunde, glückl. u. schöne Frauen?
Wie werde ich schön!
Wie verhüten wir das Verblühen der Frauen?

Jede Frau wird aufgeklärt für ihr ganzes ferneres Leben!

Nur für Frauen und Mädchen über 18 Jahre:

Deutsche Erholungsheim-Genossenschaft
E. G. m. b. H.
Charlottenburg, Wielandstrasse 17 (Abteilung: Hygien. Frauenbund).
Der Einberufer: **Hans Morgenstern.**

Schützenhaus Thorn.

Mittwoch, den 16. d. M., nachm. von 5–7 Uhr

Einmalige Soiree

der beliebten

Alpensänger- und Tänzertruppe.

Dir.: **Bretschneider.**

Ganz besonders gewähltes Programm. – Eintritt pro Person 50 Pf.

Käufer ges. für Schwedische Frischheringe

die 50 Kisten und mehr beziehen. Billigste Preise.

Franz Witte & Co., Stettin.



In Kapseln mit 2 Portionen zu 10 bezw. 15 Pfg. angelegentlichst empfohlen von **Rob. Liebchen**, Kolonialw., Neustädt. Markt 26.

Suche per sofort evtl. per 1. Februar eine sehr tüchtige

erste Verkäuferin

für die Damenwäsche-Abteilung bei hohem Salär; polnische Sprache Bedingung.

Leinenhaus M. Chlebowski.

Billige weiße farbige und Majolika-

Kachelöfen

hält stets auf Lager.

Zum Neusetzen und Reparieren von

Kachel-Oefen u. Kochherden

sowie zur **Ausführung aller in sein Fach schlagender Arbeiten** empfiehlt sich bei sofortiger Ausführung, auch nach auswärts,

L. Müller Nachfolger

Paul Dietrich, Töpfermeister, Seglerstraße 6.

Grundstück

in Größe von 5 bis 10 Morgen

in Thorn, Mocker od. Culmer Vorstadt gelegen, **zu kaufen gesucht.** Gefällige Angebote mit Größen- und Preisangabe unter **J. N. 552** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

In meinem Hause
Baderstrasse 24
ist per 1. 4. 07.

die I. Etage

zu vermieten.
S. Simonsohn.

Eine Wohnung

von 7–8 Zimmern, 1. Etage, von gleich oder später gesucht. Angebote unter Chiffre **A. O.** an die Geschäftsstelle d. Zeitung. erbeten.

Thorn
(Schützenhaus.)
Mittwoch, d. 16. Januar cr.

Vortrags-Abend

Robert Johannes-Sohn.

Auserwähltes reichhaltiges Programm.

Billetts im Vorverkauf: à 1 Mk. und 0,50 Mk. in den Zigarrengeschäften von **O. Herrmann u. Duszynski.** Abends: 1,20 Mk. u. 0,60 Mk.
Kasseneröffnung 7 Uhr.
Anfang 8 Uhr.

Wohnungen.

Im Neubau **Araberstrasse 8**, trocken, hell und gesund, 4 Zimmer mit Badestube, 2 und 1 Zimmer mit Küche zu vermieten ab 1. 4. 07.

Georg Doehn.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 15. Januar:
Henrik Ibsen-Zyklus.

Die Wildente.

Schauspiel
in 5 Aufzügen von Henrik Ibsen.

Donnerstag, den 17. Januar:

Husarenfieber.

Lustspiel
in 4 Akten von Gustav Kadelburg und Richard Skowronnek.

Thorner Liedertafel.

Dienstag um 8 Uhr **Probe** zu den humoristischen Vorträgen. Um 8½ Uhr: **Allgemeine Probe.**

M.-G.-V. „Liederkranz“.

Dienstag, d. 15. Januar 1907

im großen Saale des Schützenhauses

Humoristischer

Herren-Abend.

Die passiven Mitglieder werden hierzu ergebenst eingeladen.

– Gäste willkommen. –

Der Vorstand.

M.-G.-V. „Liederhort“.

Montag, den 21. Januar cr.,
abends 9 Uhr

Wurstessen

Passive Mitglieder können gegen einen Festbeitrag von 3 Mark teilnehmen.

Anmeldungen werden bis spätestens den 15. cr. beim Schriftführer Herrn **Joseph** erbeten.

Der Vorstand.

Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft



zu Thorn.

Am Sonnabend, d. 19. Januar d. J. abends 8½ Uhr findet in den Sälen des Schützenhauses unser diesjähriges

Winter-Vergnügen

statt, zu welchem einladet
Der Vorstand.

Haydn's Jahrzeiten

werden unter Leitung des Gesanglehrers des Königl. Gymnasiums Herrn **Dorn** am **16. Januar 7 Uhr** im **Artushofe** aufgeführt.

Der instrumentale Teil liegt in den Händen der **Krelle**'schen Kapelle.

Eine **öffentliche Generalprobe** (Einlaßkarten à 1 Mk.) wird am Tage vorher (Dienstag) um 6 Uhr gehalten. An beiden Abenden fungieren als Solisten: Frau **Meta Geyer-Dierich** (Sopran), Herr Königl. Kammersänger **Karl Dierich** (Tenor) und Herr **Dr. Korella** (Baß).

Einlaßkarten und Texte zu beiden Abenden in der **Schwartz**'schen Buchhandlung sowie an der Tageskasse.

Dr. H. Kanter.

Grützmühlenteich.

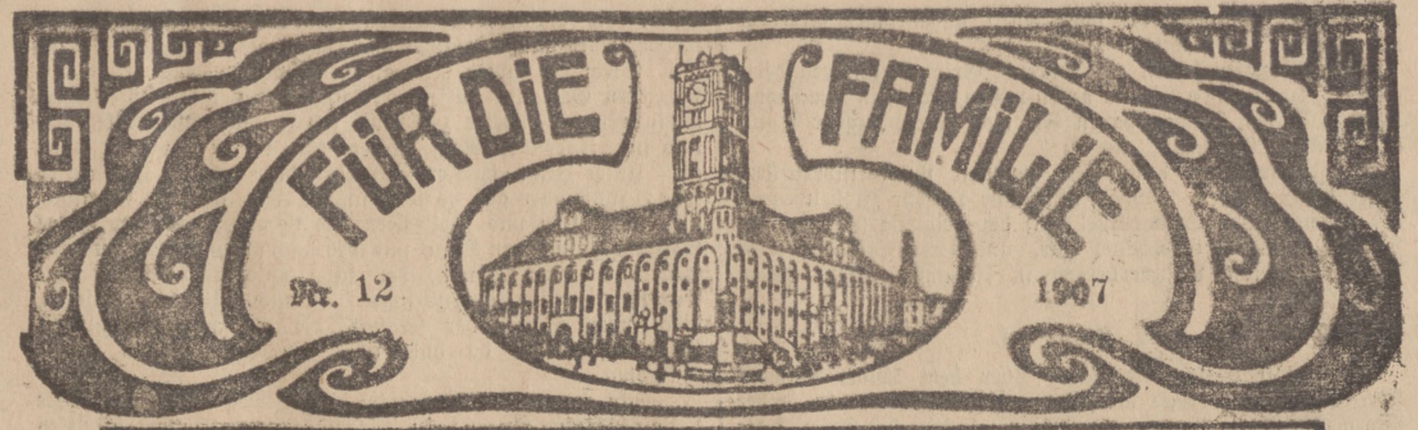
Glatte sichere

Eisbahn.

R. Röder.

Hochherrschaftl. Balkonwohnungen mit schöner Aussicht auf Gärten; 2. und 3. Etage, je 5 Zimmer, auch mit Pferdestall, von sogleich zu vermieten.
A. Roggatz, Schuhmacherstraße 12.

Hierzu ein zweites Blatt und ein Unterhaltungsblatt.



Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Gespenster

Grolsstadtroman von H. Cormans.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck [illegible])

Wie wenn ihr jemand einen schweren Schlag auf die Schulter versetzt hätte, ließ Ilka die Hand mit dem Briefe sinken. Die rot geschminkten Flecken auf ihren Wangen zeichneten sich so scharf von dem marmorweißen Grunde des totenblassen Antlitzes ab. Keine Träne schimmerte in ihren Augen; aber die dunkelblauen Sterne hatten sich unnatürlich vergrößert, und es war eine beängstigende Leere und Starrheit in ihrem Blick. Die linke Hand fest auf die Brust gepreßt, stand sie in ihrem bunten, heiteren Kostüm bewegungslos wie eine Statue, und es war unverkennbar, daß sie außer der einen schrecklichen, zermalmenden Tatsache, die ihr aus diesem Briefe bekannt geworden war, alles andere völlig vergessen hatte.

Von draußen her näherte sich der Tür der Garderobe ein hastiger Schritt. Es wurde laut und rücksichtslos an dieselbe geklopft, und eine rauhe, aufgeregte Männerstimme rief: „Aber um Himmelswillen, Fräulein Vilmay, was beginnen Sie denn eigentlich? — Ihr Stichwort muß in jedem Augenblick fallen, und wenn Sie nicht auf der Stelle kommen, werfen Sie uns die ganze Vorstellung über den Haufen!"

Ilka schrak heftig zusammen. Sie war außer stande, sogleich ein Wort der Erwiderung hervorzubringen, und sie fuhr mechanisch mit der Hand über die Stirn, wie wenn sie den dumpfen Druck hinwegwischen wollte, der lähmend auf ihren Gedanken lag. Wie das Klopfen nun aber noch stürmischer wiederholt wurde, da kam ihr die Herrschaft über Sprache und Glieder zurück. „Ich komme sogleich!" sagte sie, wenn auch mit merkwürdig bebender und ganz veränderter Stimme. Dann eilte sie rasch an den Tisch ihrer Nebenbuhlerin und brachte den Brief dort in die nämliche Lage, in welcher sie ihn gefunden hatte. Wenige Sekunden später trat sie aus dem Schatten einer Kulisse auf die grell beleuchtete Bühne hinaus und intonierte das kurze Liedchen, mit welchem sie sich in die Handlung der Operette einzuführen hatte.

„Wie schlecht disponiert die Vilmay heute ist!" flüsterten die Habitués im Parkett einander zu, und selbst die Damen, welche sie sonst dem neu aufgegangenen Stern gegenüber noch immer mit ziemlicher Wärme verteidigt hatten, fanden jetzt, daß sie sich neben Alexandra Prochaska doch recht ungraziös und linkisch ausnehme. Erst der heutige Abend schien den Sieg der Polin über ihre Rivalin zu einem vollständigen machen zu wollen, denn bei keinem der früheren Aufführungen des Stückes hatte Ilka neben dem enthusiastischen Jubel, welchen Alexandra erntete, so schwachen und spärlichen Beifall erhalten. Aber es war ihr auch offenbar wenig genug an dem Händeklatschen der Menge gelegen. Als der erste Aufzug zu Ende gegangen, kehrte sie nicht in das Ankleidezimmer zurück, sondern sie flüchtete sich, von keinem bemerkt, in den abgelegensten und finstersten Winkel hinter den Kulissen. Da saß sie ungestört und in all dem bunten Treiben mutterseelenallein auf einem Versatzstück, die Stirn in die Hand gestützt und still vor sich niederschauend auf die schmutzigen, rissigen Dielen. Aber auch [illegible] keine Träne ihre Wangen, und nur von Zeit zu Zeit zuckte es wie in herbem, namenlosen Schmerz um die feinen Lippen.

Unmittelbar bevor das Glockenzeichen zum Beginn des zweiten Aktes ertönte, kam Alexandra Prochaska wieder auf die Bühne. Sie hatte ihren Anzug gewechselt, und sie sah womöglich noch schöner und bestrickender aus als vorher. Aus ihren Mienen strahlte eine liebenswürdige Heiterkeit, und ihre dunklen Augen leuchteten in feuchtem Glanze wie diejenigen einer glücklichen Braut. Statt des blitzenden Brillantschmucks, den sie sonst zu diesem Kostüm auf der Brust zu tragen pflegte, hatte sie eine voll erblühte gelbe Theerose an dem Ausschnitt ihres Kleides befestigt, und gerade als Ilka in ihre Nähe kam, nestelte sie den Stengel der Blume fester. Für einen Moment begegneten sich die Blicke der beiden Sängerinnen, und das triumphierende Aufleuchten in den Augen der Polin, wie das spöttische Lächeln, das um ihre Lippen glitt, waren für Ilka ein unzweideutiger Beweis, daß jener Brief nicht durch einen Zufall auf dem Tische liegen geblieben war, und daß er [illegible] absichtlich hatte in die Hände gespielt werden sollen. [illegible] sie ließ die stumme Herausforderung ihrer schönen Fein[illegible] trotzdem unbeantwortet und anscheinend unbeachtet. Auch während des übrigen Teiles der Vorstellung tat sie mit bewundernswürdiger Selbstüberwindung ihre Pflicht, so weit ihre Kräfte es ihr gestatteten. Sie sang und spielte, wie ihre übermütige Rolle es vorschrieb, wenn sie auch oft nach irgend einem festen Gegenstand auf der Bühne greifen mußte, um nicht zu Boden zu sinken, und wenn sie auch zuweilen die Empfindung hatte, als würde ihre Kehle von dem Griff einer eisernen Faust zusammengepreßt. Aber während des ganzen Abends warf sie nicht einen einzigen Blick in den Zuschauerraum. Es war, als ob sie fürchte, dort etwas Entsetzliches zu sehen, das ihre mühsam aufrechterhaltene Selbstbeherrschung dennoch zusammenbrechen lassen könnte.

Als am Schluß der Operette die Darsteller der größeren Rollen von dem höchlichst entzückten Publikum immer und immer wieder an die Rampe gerufen wurden, war Ilka Vilmay nicht unter der Zahl derjenigen, die sich mit dankbarem Lächeln verneigten, und als Alexandra Prochaska, die noch durch ein kurzes Gespräch mit dem galanten Direktor auf der Bühne zurückgehalten worden war, im Ankleidezimmer erschien, fand sie den Platz der Ungarin leer. Ilka mußte in fliegender Eile ihren Anzug gewechselt haben, denn während sie sonst stets eine musterhafte Ordnungsliebe bewiesen hatte, lagen heute die einzelnen Stücke ihres bunten, italienischen Kostüms wirr und unordentlich durcheinander, wie wenn die Trägerin sich ihrer gar nicht schnell genug hätte entledigen können.

Alexandra lächelte, und während sie sich bequem in den Stuhl vor dem Spiegel niederließ, um sich von der alten Garderobiere beim Auskleiden helfen zu lassen, sagte sie, mit einer leichten Handbewegung nach der anderen Seite des Zimmers deutend, in spöttischem Ton: „So eilig pflegt man

es nur zu haben, wenn man einen angenehmen Verehrer nicht warten lassen will!"

Die Alte aber schnitt eine wütende Grimasse und erwiderte giftig: „Das müssen Sie am besten wissen, Fräulein Prochaska; denn in solchen Dingen haben Sie trotz Ihrer Jugend jedenfalls reichere Erfahrung als ich!"

Und Alexandra antwortete ihr mit ihrem silberhellen, bestrickenden Lachen. Nichts schien sie so sehr zu belustigen, als diese kleinen Scharmützel mit der grimmigen Alten, die so häßlich und so vertrocknet war, und deren Schönheit doch dereinst zahllose Männerherzen in Flammen gesetzt haben sollte.

2. Kapitel.

Der altväterische Regulator über dem kleinen Damenschreibtisch hatte bereits mit schnarrenden Schlägen die dritte Morgenstunde verkündet, als Ilka die Feder bei Seite legte und den letzten der Briefe schloß, welche sie in dieser Nacht geschrieben. Nun atmete sie auf wie jemand, der eine schwere Arbeit hinter sich hat. Sie sah bleich aus und sehr ernst. In ihrem Gesicht war jener charakteristische Zug, welcher durch körperliches Leiden oder durch übergroße Ermüdung erzeugt wird. Und doch lag auf diesem sanften, hübschen Antlitz eine beinahe friedvolle Ruhe. Wie furchtbar sie auch in diesen letzten Stunden gekämpft haben mochte, jetzt war sichtlich das Härteste überwunden und die Macht der leidenschaftlichen Herzensstürme gebrochen.

„Schon drei Uhr!" sagte sie laut, indem sie sich erhob und einen Bick auf das Zifferblatt warf. „Ich werde daran denken müssen, schlafen zu gehen!" Und dabei ging ein Lächeln über ihre Züge, ein stilles, schmerzliches Lächeln von jener Art, die man auf jungen, unschuldigen Gesichtern so ungern sieht. Sie suchte das kleine Kabinett auf, welches an das einfach ausgestattete Wohnzimmer stieß, und kleidete sich langsam aus, um sich zur Ruhe zu begeben. Wohl erlosch die Lampe, und in der bescheidenen Wohnung der Operettensängerin wurde es totenstill. Aber man würde vergebens auf die tiefen Atemzüge einer friedlich Schlummernden gelauscht haben. Regungslos, doch mit weit geöffneten Augen starrte Ilka in die tiefe Dunkelheit hinaus; und als dann endlich nach drei qualvoll langen Stunden die düsteren Schatten der Winternacht zu weichen begannen, als sich das erste fahle Licht der Morgendämmerung an den Vorhängen der Fenster vorbei in schmalen, matten Streifen auf den Fußboden des Gemaches stahl, da hatte noch immer kein wohltätiger Schlummer auch nur für eine kurze Spanne Zeit ihre Lider berührt. Ilka erhob sich, badete das schmerzende Gesicht in kaltem Wasser und beendete geräuschlos ihre einfache Toilette. Sie wollte das alte gebrechliche Ehepaar nicht stören, von welchem sie die beiden Zimmer gemietet hatte, und dessen Schlafgemach nur durch eine dünne Wand von dem ihrigen getrennt wurde.

Als sie eine halbe Stunde später fertig angekleidet an das Fenster trat, sah sie, daß ein feiner Nebel über den Dächern der Häuser lag, und daß der Himmel von jener lichtgrauen, durchsichtigen Färbung war, welche im Winter einem schönen, sonnenhellen Tage voraufzugehen pflegt. „Das ist eine freundliche Fügung!" sagte sie leise, und ohne weiteres Zögern nahm sie Mantel und Hut, um sich zum Ausgehen zu bereiten. Niemand im ganzen Hause hatte ihre Entfernung bemerkt. Um diese frühe Stunde schlief ja noch alles, und auch draußen auf den schneebedeckten Straßen begegnete sie hier, in dem entlegenen Stadtviertel, nur wenigen Menschen.

Die Bäckerjungen und die Fabrikarbeiter, welche einzeln oder in kleinen Gruppen an der verschleierten jungen Dame vorübergingen, warfen wohl hier und da neugierige Blicke nach ihr zurück, aber in ihrer Haltung und in ihrer ganzen Erscheinung mußte etwas sein, das sie vor jeder Mißdeutung bewahrte, denn auf dem ganzen Wege schlug kein unzarter Scherz, keine rohe Bemerkung an das Ohr der Operettensängerin. Und bald genug sah sie sich völlig allein in der Stille des winterlichen Morgens. Sie war durch die einfache Voßstraße in den Tiergarten gelangt, und sie brauchte auf den hart gefrorenen Wegen desselben nur eine kleine Weile fortzuschreiten, um vor jeder Berührung mit dem langsam erwachenden Leben der Millionenstadt gesichert zu sein.

Die Sonne hatte inzwischen die leichten Dunstschleier der Dämmerung siegreich zerstreut, und das helle Grau des Himmels wandelte sich allgemach in kristallklare Bläue. Eine winterliche Szenerie von erquickender Schönheit war es, welche die einsame Spaziergängerin umgab. Der Schnee, welcher über Nacht gefallen war, hatte die entlaubten Bäume und Sträucher wie mit einem flimmernden, brillantenübersäten Gewande inkrustiert, und selbst die feinsten Verästelungen der Zweige zeichneten sich in wunderbarer Klarheit und in blendender Weiße gegen den lichten Morgenhimmel ab. Unter Ilkas leichten Schritten knirschte und knisterte es leise; sonst aber gab es weit umher kein anderes Geräusch, als das Zirpen und Zwitschern der kleinen Vögel, welche es trotz der grimmigen Kälte und des noch grimmigeren Hungers nicht unterlassen konnten, der lang entbehrten Sonne ihre freudigen Grüße darzubringen — und als den heiseren, krächzenden Schrei der Krähen, die mit schwerem Flügelschlage hier und da dicht über den Baumwipfeln dahinschwebten.

Ilka kannte im Tiergarten jeden Weg und Steg. Sie hatte ihre erste Jugend in der ungarischen Heimat inmitten weiter großartiger Landschaftsbilder zugebracht, und es war ihr seitdem eine heiße Liebe für Wald und Feld, eine unbezwingliche Sehnsucht nach freier Luft und freier Gottesnatur im Herzen geblieben. Jede Stunde, welche ihr Beruf und Studium vergönnten, hatte sie darum auch hier in der Riesenstadt, deren Häusermassen sie zuweilen zu erdrücken drohten, zu einsamen, oft weit ausgedehnten Spaziergängen benutzt, und da hatte sie in den entlegeneren Partien des Tiergartens manches trauliche, lauschige Plätzchen gefunden, an welchem sie sich zurückträumen konnte in die sonnigen Tage ihrer Kindheit und in die Nähe geliebter Menschen, welche jetzt durch weite, weite Länderstrecken von ihr getrennt waren oder in heimatlicher Erde ihren letzten Schlummer schliefen.

Einer von jenen Lieblingsplätzen war es, zu welchem sie auch diesen Morgen ihre Schritte lenkte. Hier war sie selbst an schönen Sommertagen kaum jemals von den neugierigen Blicken eines anderen Spaziergängers belästigt worden, und hier hatte sie darum heute wohl um so weniger eine Ueberraschung zu fürchten. Von der Bank aus, welche sie aufsuchte, hatte man in der glücklicheren Jahreszeit zwischen Busch und Baum hindurch einen hübschen Blick auf den klaren Spiegel eines kleinen Wasserlaufes, und auf dichte, mannigfach abgetönte Laubmassen, welche sich an seinem jenseitigen Ufer türmten. Jetzt freilich waren die eigenartigen Reize des entlegenen Fleckchens zum größten Teil verschwunden. Die kahlen Aeste gestatteten überall hin weite Durchsichten, und der kleine Wasserlauf war mit einer festen Decke von Eis und Schnee überzogen. Trotzdem lag es auf Ilkas Antlitz, dessen Wangen jetzt von der scharfen Winterluft zart gerötet waren, wie ein Abglanz wehmütiger Freude, als sie die wohlbekannte Bank erreicht hatte. Sie säuberte einen Teil derselben von dem leichten Schneepolster, das über Nacht darauf niedergefallen war, und nahm auf dem vertrauten Ruhesitze Platz. Jetzt erst überkam sie das Gefühl der Einsamkeit mit seiner ganzen, für weichgestimmte Gemüter so zauberischen Macht. Nicht einmal das Schnauben und Pfeifen der Stadtbahnzüge, die auf hohen Viadukten den Tiergarten durchsausen, konnte bis hierher dringen, und nichts Lebendiges machte sich in ihrer Umgebung bemerklich, als eine Dohle, die mit gravitätischem Wiegen und Nicken auf dem gefrorenen Wässerchen dahinstolzierte, und ein Pärchen hungriger Sperlinge, die in rührender Zutraulichkeit fast über ihre Füße hüpften.

Ilka lehnte das Haupt zurück und schaute lange empor zu dem wolkenlos blauen Himmel, der mit so ruhiger, gleichmäßiger Heiterkeit herablächelte auf alle Freuden und Leiden des kleinen, armseligen Menschengeschlechts. In tiefen Atemzügen sog sie die reine, kühle Winterluft in ihre Brust. Die bleischwere Mattigkeit, welche sie vorhin in Kopf und Gliedern gefühlt hatte, war von ihr gewichen. Sie empfand keine Schmerzen mehr und keinen Kummer. Sie hatte einmal den Ausspruch eines berühmten Psychiaters gelesen, daß sich jeder, der im Begriff sei, Hand an sich selbst zu legen, in einem Zustande geistiger Umnachtung oder doch momentaner Unzurechnungsfähigkeit befinde, und nun mußte sie lächeln, da ihr die Erinnerung an diesen Ausspruch kam. Waren ihre Gedanken doch so klar, daß sie sich nach Belieben jedes, selbst das unbedeutendste Vorkommnis aus der Vergangenheit hätte in das Gedächtnis zurückrufen können, und war sie sich doch der zwingenden, unabweisbaren Gründe für ihren Entschluß so deutlich bewußt, wie nur je in ihrem Leben der Motive für irgend eine ihrer Handlungen.

(Fortsetzung folgt.)

Paul Petroffs Bruder.

Aus dem Russischen von J. Rewelsky.

(Nachdruck verboten).

Es schlug gerade elf, als sich an einem stürmischen und regnerischen Novemberabend ein Herr einem Hause im Soho in London näherte, jener Straße, in der die Anarchisten aller Länder ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben. Er war etwa fünfundzwanzig Jahre alt, groß und kräftig gebaut, und hatte eine militärische Haltung; in seiner ganzen Erscheinung war der Fremde nicht zu erkennen. Den Kragen seines Ueberziehers hatte er hoch aufgeschlagen und seine Pelzmütze tief heruntergezogen, so daß, mit Ausnahme seiner Augen, von seinem Gesicht wenig oder gar nichts zu sehen war. Vorsichtig sah er sich nach allen Seiten um, ehe er den Türklopfer in Bewegung setzte. Aber so heftig raste der Sturm, daß er sein Klopfen dreimal wiederholen mußte, ehe es gehört wurde, und ein kleiner, alter Mann ihm öffnete. „Ist mein Bruder da, Marcel?" fragte der Fremde auf französisch.

„Ja, freilich ist er da," antwortete der Diener. „Herr Paul sitzt in seinem gemütlichen, warmen Zimmer. Wer geht auch wohl bei solch einem Hundewetter aus? Treten Sie nur ein, Herr Jwan, damit ich die Tür wieder zumachen kann." Und während er die Tür schloß, sprach er vor sich hin: „Diese beiden Brüder sehen sich so ähnlich, wie ein Ei dem andern, es ist geradezu wunderbar."

Aehnlich? Nicht zu unterscheiden von einander waren diese beiden Zwillingsbrüder, als sie jetzt nebeneinander vor dem lodernden Kaminfeuer standen.

„Es ist spät geworden, aber ich konnte nicht früher kommen. Was gibt es Neues, Paul?"

„Ein Brief ist eingetroffen."

„Doch nicht etwa aus — Genf?"

Mit einem Lächeln trat Paul an einen Schreibsekretär, den er aufschloß: „Bis jetzt noch nicht. Die Antwort aus St. Petersburg."

Die Brüder warfen einander eigentümliche Blicke zu.

„Von Vera?" fragte Jwan, und wandte sich ab.

„Ja, von Vera. Ich habe ihn noch nicht aufgemacht, erbrich du das Siegel und lies laut. Denn dieser Brief enthält unser Schicksal."

„Komme, was kommen mag, wir beide sind Brüder für jetzt und immerdar. Bevor ich lese, bevor wir den Inhalt des Briefes kennen, wollen wir uns erst noch einmal umarmen."

Folgendes stand im Briefe:

„Lieber Jwan und lieber Paul! In Rußland ist alles grausam, sogar die Liebe. Ihr sagt, Ihr liebt mich beide und ich soll erklären, wen von Euch ich liebe und ich heiraten will. Du bist es, Paul. Dich, Jwan, bitte ich, Paul und mir zu verzeihen."

Eine lange, feierliche Pause folgte.

„Ich gratuliere dir, Bruder, unterbrach sie endlich Jwan, der sich Mühe gab, einen scherzhaften Ton anzuschlagen, trotzdem seine Lippen bebten und er im Gesicht kreideweiß geworden war.

„Hassest du mich jetzt?" fragte Paul.

„Ich werde um Kraft beten müssen, das nicht zu tun. In unsere Heimat kannst du nicht, du mußt sie also hierher kommen lassen und sie hier in London heiraten. Wenn ich also zu deinem Vermögen die Hälfte des meinigen hinzutue —"

„Du herrlicher Bruder, das darf aber nicht geschehen."

„Ich sage aber, es darf, und es wird auch geschehen. Erlaube mir doch, Paul, daß ich dir helfe. Dann kann ich es besser ertragen. Horch! Es klopft jemand."

„Um diese Stunde! Ist es etwa —"

Nach einer Minute meldete der Diener, daß ein Herr Androwsky die Herren zu sprechen wünsche, und unmittelbar darauf trat auch ein alter Mann mit weißen Haaren ins Zimmer und begrüßte die Brüder durch eine steife Verbeugung.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, meine Herren, daß ich Sie zu so später Stunde noch störe, die Nachricht aber, die ich die Ehre habe, Ihnen zu überbringen, ist so dringend, daß sie keine Minute Aufschub duldet. Wer von den Herren ist wohl Herr Paul Petroff?" Und lächelnd ließ er seine Blicke von einem Bruder zum andern schweifen.

„Das bin ich, mein Herr," erklärte Paul, „nehmen Sie gefälligst Platz. Sie bringen uns wohl Nachricht aus —"

„Einen Augenblick bitte. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist streng vertraulich. Wir können doch hier, ohne Furcht, belauscht zu werden, sprechen?"

Gewiß, mein Diener versteht kein einziges Wort russisch, und außerdem zählt dieses kleine Haus keinen Bewohner."

„Ihren Herrn Bruder ausgenommen. Sie sehen einander wunderbar ähnlich. Jetzt aber zum Geschäft. Zuerst bitte ich Sie von meiner Beglaubigung Kenntnis zu nehmen. Dieser Brief hier beweist, daß ich geraden Wegs aus Genf komme. Diese Karte — ach ja, die Brüderschaft der Freiheit. Ich begrüße Euch, Kameraden; ich bin Nummer Eins. Ihr habt wohl schon von mir gehört? Es sind unruhige Zeiten jetzt, und wir brauchen junge und tapfere Männer, die eiserne Nerven und eine feste Hand haben. Erkennt Ihr diese Photographie. Es ist die vom General H., dem Helden der Knute. Das Urteil ist ergangen, meine Herren, er steht auf der schwarzen Liste und soll beseitigt werden. Ha, ha! Versteht Ihr? Mit Dolch und Revolver, ja sogar mit dem vergifteten Handschuh hat man auf ihn Attentate versucht, aber die braven Kerls sind kläglich gescheitert, und der edle General ist noch immer im Dienst und tötet weiter, Weiber und Kinder. Jetzt haben wir aber etwas Neues für ihn, eine hübsche, kleine Bombe, kolossal kräftig, aber doch so fein konstruiert, daß der Glückliche, der sie werfen soll, vielleicht doch noch davonkommen wird. Herr Paul Petroff, nehmen Sie diesen Brief mit meinen herzlichsten Gratulationen in Empfang. Lesen Sie ihn. Ihnen wird der Vorzug zuteil. Morgen in der Frühe sollen Sie mich nach Rußland begleiten, um Ihre angenehme Aufgabe zu erfüllen."

Jvan brach in ein Gelächter aus: „Ein Scherz, ein Scherz, Herr Androwsky!" rief er aus. „Ihr Geschäft hat aber einen so ernsten Charakter angenommen, daß wir nicht länger scherzen dürfen. Wir beide sehen uns aber so ähnlich, daß wir uns manchmal, wenn unsere Freunde Jvan und Paul und Paul und Jvan nicht unterscheiden können, mit ihnen einen Spaß machen und, um ihre Verlegenheit noch zu erhöhen, unsere Namen verwechseln. Das ist Jvan, und mir kommt Ihr Glückwunsch zu, denn ich bin Paul Petroff, das Glückskind."

Sein Bruder trat einen Schritt vor. „Aus reiner Liebe zu mir belügt er Sie, mein Herr. Ich schwöre, daß ich Paul Petroff bin."

„Denk an sie," flüsterte ihm Jvan zu. „Herr Androwsky, hören Sie mich gefälligst an. Ich denke nur an Rußland und sein Unglück. Ich weiß, daß ich die Tat vollbringen kann und mein Bruder nicht, deswegen habe ich Sie belogen. Meine Nerven sind stärker, meine Hand fester als die seine. Ihr hattet Fehlschläge genug in der letzten Zeit."

„Diese brüderliche Liebe ist wirklich rührend," murmelte Androwsky und faltete seine Hände. „Paul Petroff hat sich aber seit seiner Studienzeit recht sehr geändert. Damals war der Energische, so kühn in seinen Taten, so begeistert für die große Sache, daß er sich einen Namen gemacht hat, den jetzt noch jeder mit Stolz nennt."

„Ja, ja," versetzte Jvan, „er ist nur zu gut bekannt, wie kann er denn überhaupt nach Rußland kommen?"

„Wie wollen denn Sie dort hinkommen? Sehen Sie sich denn nicht zum Verwechseln ähnlich? Aber glauben Sie mir, die Sache ist nicht schwer. Wir reisen als Vater und Sohn, er und ich; eine leichte Verkleidung, ein paar falsche Pässe, und bald sind wir in Petersburg."

„Bah!" machte Jvan. „Wir waren noch Kinder, als wir der Brüderschaft den Eid ablegten; jetzt aber sind wir Männer, der Eifer meines Bruders hat sich abgekühlt."

„Wollen Sie damit etwa sagen, daß er ein Verräter ist?"

„Ihr Glück, daß Sie ein alter Herr sind. Nur aus der Liebe zu unserem Vaterlande erkläre ich mich bereit, an seine Stelle zu treten. Er ist ein Mann des Geistes, ich einer der Tat. Er verabscheut die Anwendung von Gewalt, ich nicht. Nehmen Sie mich also, Sie haben die Vollmacht —"

„Aber ich habe bereits angefangen, für die Reise Toilette zu machen," warf Paul ein, und mit diesen Worten ließ er aus seinen Händen ein kleines Fläschchen zu Boden fallen.

Als sie ihn jetzt ansahen, schrien sie laut auf, denn seine rechte Wange war furchtbar entstellt — mit einer scharfen Säure hatte er sich das Gesicht verbrannt.

„Wie schade," meinte Androwsky achselzuckend. „Sie haben sich Ihr schönes Gesicht verunstaltet. Ich werde aber jetzt wenigstens imstande sein, Paul, das Glückskind, von Jvan zu unterscheiden." (Fortsetzung folgt.)



Mensch und Faultier.

In Kalifornien sind in letzter Zeit gründliche Forschungen mit Bezug auf dort reichlich vorhandene Höhlen vorgenommen worden. Es kam dabei hauptsächlich auf Feststellungen an, seit wie lange in diesem Gebiet des amerikanischen Erdteils überhaupt Menschen gehaust haben. Der Urmensch ist vorzugsweise Höhlenbewohner gewesen, und man kann deshalb darauf rechnen, in solchen am ehesten deutliche Ueberreste von ihm zu finden, sei es in Gestalt von Knochen, sei es in der von Geräten oder sonstigen Gegenständen, die eine Spur menschlicher Bearbeitung aufweisen. Wenn man das Alter der Benutzung von Höhlen durch den Menschen erfahren will, ist das gleichzeitige Vorkommen tierischer Reste von höchster Wichtigkeit. Die amerikanischen Forscher sind nun so glücklich gewesen, in den kalifornischen Höhlen auch Ueberbleibsel einer ausgestorbenen Faultierart aufzufinden, dazu auch Knochen, die zu zwei eigentümlichen Gattungen von Wiederkäuern gehören, über die bisher nur sehr wenig bekannt gewesen ist. Das eine hat den wissenschaftlichen Namen Treptoceras erhalten und ist vermutlich dem Moschusochsen ähnlich gewesen. Das andere Tier, das Eucerotherium, das nach diesem Namen mit besonders ansehnlichen Hörnern versehen gewesen sein muß, wird von den Sachverständigen mit dem im Himalaya und in Tibet lebenden Takin verglichen. Bei den Urbewohnern der Umgebung scheint die Gewohnheit bestanden zu haben, die Toten in die Höhlen zu werfen und die von diesen Leichen übrig gebliebenen Knochen sind vermutlich jünger als die Reste des Faultiers und seiner Begleiter. Dennoch liefert das Vorkommen gewisser polierter und zugespitzter Knochen, von denen einige auch künstliche Durchbohrungen besitzen, einen ziemlich sichern Beweis, daß der Mensch in den kalifornischen Höhlen bereits mit dem Faultier zusammengehaust hat. Zuweilen hat er auch Knochen dieser Tiere unmittelbar für die Herstellung von Geräten benutzt. Das Alter des Menschen ist für jenes Gebiet danach auf den spätern Teil der Eiszeit festgesetzt worden.



Das Alter der Gewerbe.

Das Fleischer- und Metzgerhandwerk (der Name Metzger wird von dem lateinischen marcellum, das öffentliche Schlachthaus, abgeleitet) stand schon in frühester Zeit unter strenger Aufsicht und ward schon in seinen ersten Anfängen die Fleischschau eingeführt, auch das Gewerbe vielfach beschränkt. Doch gehörten die Fleischer wie die Bäcker bald zu den angesehensten Zünften und dienten diese ersteren in Fehden als berittene Truppe, weshalb sie sich Pferde halten mußten. Die Müller erhielten erst spät ihre Gleichstellung mit anderen Gewerken. Die Entwicklung ihres Handwerks hielt Schritt mit der Vervollkommnung der Mühlen. Im Altertum zerstieß man das Getreide in Mörsern, später kamen Handmühlen und Tretmühlen, noch später die Viehmühlen auf. Die Wassermühlen wurden um das Jahr 70 bekannt, kamen aber erst im vierten und fünften Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch. Die erste Schiffsmühle errichtete man 536 in Rom; die erste Windmühle in Deutschland wurde im Jahre 1395 zu Speier erbaut.

Napoleon I. als Jäger.

Napoleon I. war wohl einer der schlechtesten Schützen der Welt. Dennoch ging er häufig auf die Jagd, nicht weil er selbst Vergnügen daran fand, sondern weil er sie als eine königliche Zerstreuung betrachtete, die gleichzeitig seiner Gesundheit zuträglich war. Eines Tages stellte der Hirsch die Hunde; nur wenige Jäger waren in der Nähe. Schon waren mehrere Hunde durch den Hirsch kampfunfähig gemacht, und die Jäger befanden sich in der größten Verlegenheit. Denn, töteten sie das Wild, so war der Kaiser damit vielleicht nicht zufrieden; ließen sie noch mehr Hunde verenden, so setzten sie sich dem Zorn und der Strafe des Ober-Jägermeisters aus. „Wo mag der Kaiser sein?" fragte einer der Jäger. „Er ist fort", sagte ein anderer, „ich sah ihn in der Richtung nach Fontainebleau galoppieren." Nun entschloß sich der älteste der Waldmänner, den Hirsch abzufangen; kaum aber war dies geschehen, als man am Ende einer Allee eine Reitergruppe erblickte. „Wir sind verloren! Da kommt der Kaiser mit seinem Gefolge!" „Bah!" rief der Alte. „Er versteht nichts davon, und wenn er auch von manchen andern Dingen mehr weiß als ich, so will ich ihm hier doch etwas weiß machen!" Mit diesen Worten hieß er Hand anlegen, und mittels Stützen von Baumzweigen brachte man den toten Hirsch, halb versteckt vom Gebüsch, wieder auf die Beine. Bellend umgaben die Hunde den Verendeten, und Napoleon erschien auf dem Platz. Er sprang vom Pferde, ergriff eine Büchse und schoß — den besten Hund von der Meute tot. „Sire, der Hirsch ist tot!" meldete der Alte. „Das hatten Sie nicht nötig, mir erst zu sagen!" erwiderte der Kaiser sehr zufrieden, bestieg sein Pferd und ritt nach Fontainebleau zurück.

Ein sonderbarer Einfall.

Im Jahre 1786 kaufte England die kleine malayische Insel Penang für eine jährliche Rente von zehntausend Dollars, welche an den Radjah von Quedha, den legitimen Besitzer, noch heutigen Tages gezahlt werden muß. Der erste Gouverneur fand die Insel derartig mit Dickicht und Gestrüpp besetzt, daß eine große Anzahl Eingeborener gedungen werden mußte, um den Boden kulturfähig zu machen. Indessen ging die Arbeit, da die Malayen an so schweres Tagewerk nicht gewöhnt, nur langsam vorwärts, bis der Gouverneur einen sonderbaren Einfall hatte. Er ließ eine Kanone mit Münzen laden und gegen den mit dem Gestrüpp besetzten Boden abfeuern. Sofort wurden die Eingeborenen von einem solchen Eifer ergriffen, die Dollars wieder aufzufinden, daß die dichtesten „Dschungels" sich bald lichteten und schließlich ganz verschwanden.

Sprüche der Weisheit

Verlasse dich auf dich allein
Und niemals auf die andern,
Denn du wirst immer bei dir sein,
Indes die Freunde wandern.

*

„Zwei Seiten hat ein jedes Ding" —
Du führst den Spruch im Munde,
Doch achtest du ihn oft gering,
Gerad' in ernster Stunde.

Tat dir ein Freund dein Unrecht an,
So legst du ohne Schonung
Aufs Unrecht, das er dir getan,
Nicht auf den Freund Betonung.

Die praktische Hausfrau

Papiermaché-Gegenstände reinigt man mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwämmchen, streut dann, ohne zu trocknen, Mehl darüber und reibt sie mittels eines weichen, seidenen Läppchens so lange mit Mehl ab, bis dieselben schön blank aussehen.

Messingketten zu reinigen. Man legt die Ketten in Sodawasser und bürstet sie unter Anwendung von Seife. Sind sie sehr schwarz, so bereitet man eine Mischung von Salz, Mehl und Essig und bürstet sie damit aus. Mehrmaliges sorgfältiges Spülen ist notwendig, sonst wird Grünspan erzeugt. Die Ketten müssen mit einem weichen Tuch gut getrocknet werden.

Lustige Ecke

Abgefertigt. Protz (wegen seines Geizes berüchtigt): „Ich möchte ein Stilleben in Oel, — aber billig und möglichst bald!" Maler: „Kaufen Sie sich eine Büchse Sardinen, Verehrtester!"

Versprechen. Räuber: „Geld oder Leben!" Miesicke: „Ja, augenblicklich habe ich Sie keen Geld nich, werde Sie aber einst in meinem Testament bedenken."

Selbsterkenntnis. Klient: „Ich möchte also auf Grund von Geistesstörung die Scheidungsklage einreichen." Rechtsanwalt: „Ihre Frau ist also wahnsinnig?" Klient: „Nein, aber ich war es, als ich sie geheiratet habe!"